

UHUDLA

Die älteste und rebellischste Straßenzeitung Österreichs

© 2020 * UHUDLA Nummer 113 @-1 * PDF-Version * Jahrgang 29 * uhudla.redaktion@gmail.com * www.uhudla.at

Wien im Aufnahme Zustand Seite 24 / 25

Schani wos, nix is los

Österreich im Ausnahmezustand Seite 4 / 5

Die Seuche der Repression

Slavko Ninic Tschuschenkapelle Seite 30 / 31

Alles unter einem Hut

Abrechnung mit der Unfallversicherungs Anstalt AUVA



Die Grundlagen des UHUDLA Medienprojekts

Die Netzwerkgenossenschaft

Solidarische und finanzielle Unterstützung ■ Die UHUDLA Netzwerkgenossenschaft – Lutz Holzinger UNG positioniert sich im Internet als progressives Medienprojekt. Interessierte können in Zeiten wie diesen die gesellschaftlich äußerst notwendige Informationsquelle unterstützen und durch ihre Hilfe sicherstellen.

Neben **Spenden und Abos** finanziert sich die UNG auch über Genossenschaftsanteile. Frau und Mann können diese Anteile durch die finanzielle Unterstützung der UNG erwerben. Angepeilt wären im Jahr 2020 von 50 bis 100 Anteile. **50,- Euro** kostet ein Anteil an der Genossenschaft.

125,- Euro Förderung haben einen Wert von 3 Anteilen
200,- Euro Solidaritätsbeitrag ergeben 5 Förderanteile.
Der Stand über die gezeichneten Genossenschaftsanteile wird transparent auf der UHUDLA Webside veröffentlicht, genauso wie die

Jahresbilanz – bis spätestes Ende März des Folgejahres.
Kontodaten der UNG:
UHUDLA edition
VOLKSBANK, IBAN:
AT32 4300 0423 4299 9002
(BIC/SWIFT-Code:
VBOEATWW ist aber meistens nicht mehr gefragt)
Direkteinzahlung oder

e-banking: Eigene **E-mail-adresse als „Verwendungszweck“** angeben - bitte!

Interessierte für UNG Anteile und Redaktions MitarbeiterInnen können über Mail mit der UNG in Verbindung treten.

uhudla.edition@gmail.com
Der Vorteil für die UNG – Lutz Holzinger Anteilseigner ist wie folgt: Jedes Jahr wird (nach Abzug der Kosten für Bankgebühren und Internetabgaben für die Webseite der Nettobetrag aus der Jahresbilanz zur Hälfte also 50 Prozent des **Reinertrags anteilmäßig an die GenossenschaftlerInnen ausbezahlt. Die andere Hälfte des Geschäftserlöses wird an die Redaktionsmitglieder ausgeschüttet.**

Die UNG – Lutz Holzinger hat mit Stand 20. Juni 2020 38 Genossenschafts Anteile und 15 redaktionelle MitarbeiterInnen. Die einbezahlte Summe der Genossenschaftsanteile beträgt 1.775 Euro und die Spenden machen 375,90 Euro aus. Die angefallenen Ausgaben beziffert sich mit 526,50 Euro.

Das UHUDLA Team bedankt sich herzlich für die bisherige finanzielle Unterstützung und hofft auf weitere aktive TeilnehmerInnen.
Da ist noch mehr möglich!



MEDIENINHABER UND VERLEGER: UHUDLA Kommunikation & Medienservice; Alleineigentümer zu 100% und verantwortlich Martin Wachter, Phorusgasse 5/6 A-1040 Wien.

BLATTLINIE NACH DEM UHUDLA-MOTTO: Unabhängig, Heiß, Urig, Demokratisch, Landläufig, Außergewöhnlich. Die UHUDLA Netzwerkgenossenschaft UNG erhält keine Subvention. Die Zeitschrift ist unabhängig. Abhängig sind wir von unseren LeserInnen-, GenossenschaftlerInnen und allen UnterstützerInnen die durch ein Abo oder durch eine Spende die Existenz des UHUDLA sichern.

REDAKTION: Karl Berger, Renate Danninger, Ingo Gärtner, Hannes Hofbauer, Rudolf Karazman, Joachim Kovacs, Mario Lang, Walter Lohmeyer, Gerhard Mack, Anne Rieger, Selma Schacht, Hannes Schlosser, Andrea Sommerauer, Martin Wachter, Karl Weidinger.

MITARBEITERINNEN Nr. 113 @1: Astrid Bader, Eva Kovacs, David Lang, Alfred Misik, Karl Pichler, Dunja Pinta, Botschaft der Russischen Föderation

INSERATENANNAHME, SPONSORING, ABO U. VERWALTUNG, WEBBETREUUNG:
Martin Wachter Tel. 0043 676 587 49 48

UHUDLA
Phorusgasse 5/6; 1040 Wien
Tel. 0043 676 587 49 48

E-MAIL & INTERNETZ
www.uhudla.at
FB: www.facebook.com/Uhudla
uhudla.redaktion@gmail.com
uhudla.edition@gmail.com

BANKVERBINDUNG:
Volksbank:
UHUDLA edition
IBAN: AT32 4300 0423 4299 9002
BIC/SWIFT-Code: VBOEATWW



Der Naz treibt sein Unwesen

Kampfansage an rechte Parteien und rechte Politik

Die Print-Ausgabe des UHUDLA Nummer 112 lädt noch zum letzten Tanz auf Österreichs Straßen. Es ist Kehraus. Aber nur dort, wo der „Naz“ als Symbol für die Fasnacht brauchtumsgemäß am Ende der närrischen Zeit eingegraben wird – wie im Stubaital –, hat dieser Pause. Der andere Naz treibt weiter sein Unwesen. Er zeigt sich unter anderem in Varianten von Rassismus, Antisemitismus, völkischem und faschistischem Denken.

Rechtes bzw. rechtsextremes Gedankengut breitet sich sogar weiter aus. Das orten auch Sprachforschende. Sie monieren rechtsextreme Sprache im Regierungsprogramm und bringen das Beispiel „Sicherungshaft“. Der Begriff stelle nur eine Schönfärberei für „Schutzhaft“ dar. Zuletzt war diese während des Austrofascismus und des Nationalsozialismus in Kraft.

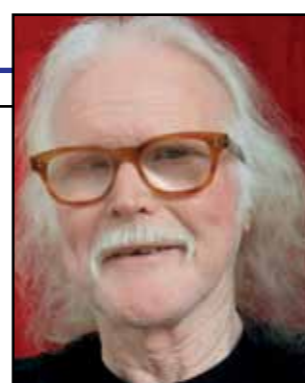
Die Einführung einer „Sicherungshaft“ stand auf der Agenda der weit rechts stehenden türkis-blauen Regierung. Nach deren Absturz forciert die Kanzlerpartei sie nun erneut in der türkis-grünen Regierung. Geliebäugelt wird damit,

Menschen einzusperren, auch wenn sie gar nichts verbrochen haben. Weil sie unbequem sind oder aufmüpfig, oder weil sie irgendjemand für verdächtig hält. Sogar bei manchen in der SPÖ ist die Präventivhaft populär – eine Ironie der Geschichte, denn deren GenossInnen waren in den 1930er und 1940er Jahren besonders häufig davon betroffen.

Wenn die „Sicherungshaft“ die Zustimmung im Nationalrat bekommt, muss sie schließlich von der grünen Justizministerin Alma Zadić umgesetzt werden, obwohl die Ökopartei mit dieser autoritärstaatlichen Maßnahme keine Freude hat. Die gebürtige Bosnierin Zadić kämpft zwischenzeitlich mit rechter Hetze im Netz. Hasspostings richten sich bekanntlich vielfach gegen Andersgläubige und Zugewanderte, auch wenn sie, wie die Justizministerin, längst über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen und gar keiner Religionsgemeinschaft angehören.

Gegen den Naz muss entschieden aufgetreten werden. Der UHUDLA im Internet ist auf jedem Fall ein Garant dafür.
uhudla.redaktion@gmail.com

Am Wort – UHUDLA-HERAUSGEBER MARTIN WACHTER



Ein Netzwerk für Medienvielfalt

www.uhudla.at. Elektronische und aussergewöhnlich rebellische Nachrichten in garantiert langbewährter UHUDLA Qualität

Geschafft, der erste elektronische UHUDLA 113@-1 ist fertig. Ein 15 köpfiges Redaktionsteam hat eine Zeitschrift erarbeitet, die sich virtuell sehen und lesen lassen kann. 30 Jahre Medienvielfalt und Medienfreiheit sind unser Markenzeichen und gehören wie Salz und Pfeffer in die Buchstabensuppe anspruchsvoller Berichterstattung.

Kritische Medien und systemunabhängige Informationen sind auch in Covid-19 Zeiten eine Notwendigkeit für herrschenden und regierenden Parteien und PolitikerInnen eine wohlwollende Stimmung und Wählerstimmen erkaufen. Die wichtige zig-millionenfache Euro Medienförderung von Bund, Ländern und Parteien für große Meinungsmacher ist ausreichend. Wenn in Krisenzeiten nocheinmal zusätzlich an die 40 Millionen Euro und dazu ein zusätzlicher Mehrwertsteuerbonus als Bestechung an Verlage und Meinungsmonopole ausgeschüttet wird, dann ist es nicht nur politisch mediale und bezahlte Beeinflussung der Öffentlichkeit, sondern so ein Vorgehen nennt sich Korruption.

Fakt ist, dass die meisten „bestochenen“ Medien im

Internetz trotz geschenkter Millionen eine Bezahlschranke einbauen und die interessierten, wissbegierigen NutzerInnen nach ein paar Sätzen Einsicht, „dumm“ im Nebelbuchstaben-salat staunend stehen lassen.

Auf uhudla.at wird nix unterschlagen, sondern im Klartext berichtet. Da wird auch nix wie vom Piefke Finanzminister und SPDler Olaf Scholz „gebummst“ - oder bobovillemäßig „gefetzt“ wie von der österreichischen SPÖ Ober-Genossin Pamela Wagner verlautbart. "Fetzen" tun die schwarzen ÖVP-MinisterInnen und ihr Oberwastl Kurz für ihr bäuerliches, kleinstädtisches und kapitalistisches Klientel. Die mitregierenden Grünen stehen mit offenem Mund daneben.

Mediale Opposition ist seit drei Jahrzehnten unser Auftrag. Der UHUDLA lässt es krachen, wo immer es nur geht. Wir freuen und bedanken uns über die finanzielle Unterstützung und die Solidarität unserer Leserinnen und Leser.

Viel Spass und gute Unterhaltung wünscht das UHUDLA Netzwerk-Genossenschafts-Team!
www.uhudla.at; uhudla.redaktion@gmail.com

Die Seuche der Repression

Annäherung an die neue Wirklichkeit ■ Wir kennen das von großen Ereignissen. Krisen und Konflikte werden von außen instrumentalisiert. Beispiele: Der Zerfallsprozess im Jugoslawien der 1990er Jahre oder die Ukraine-Krise seit 2013/2014. Die Unzufriedenheit mit einer korrupten Regierung wurde dynamisiert um wirtschaftliche und strategische Interessen durchzusetzen. **Von Hannes Hofbauer**

Warum ich mit solchen Beispielen einen Beitrag über autoritär verfügte Repressionsmaßnahmen im Zusammenhang mit der Corona-Krise beginne, ist rasch erklärt.

Im uns alle betreffenden Fall wird ein tatsächliches gesundheitliches Problem, über dessen Schwere sich Virologen streiten, dazu benützt, den Polizeistaat zu implementieren. Vorab zur Klarstellung: das Corona-Virus soll und darf nicht unterschätzt werden, aber fest steht, dass die zur Pandemie erhobene Epidemie vorübergehen wird, während die Menschen in Österreich und anderen europäischen Ländern am aufgebauten Repressionsapparat noch lange leiden werden. Sämtliche Staatskanzleien, die seit Wochen Panik verbreiten, bestätigen dies indirekt, wenn sie davon ausgehen, dass die Ausbreitung des Virus erst dann gestoppt werden kann, wenn mehr als die Hälfte der Bevölkerung damit infiziert und in der Folge immunisiert ist. Wenn sich das Virus an der sogenannten Herdenimmunität selbst erledigt, dann braucht es doch eher Vorsicht und Empfehlungen als eine das soziale Leben abwürgende Verbotsmaschine.

Österreich war einer der ersten Staaten, der seine demokratische Maske fallen ließ

Kanzler Sebastian Kurz weist immer wieder stolz darauf hin, wie er sich in Südkorea und vor allem in Israel Tipps holte, um das soziale Leben kaltzustellen. Es war der 15. März 2020, ein frühlingshafter Sonntag, an dem Parlament, Bundesrat und Bundespräsident ein Gesetzspaket geschnürt und damit de facto den Notstand ausgerufen haben. Genannt wurde er dennoch nicht so, erinnert dieses Wort doch an die Notstandsverordnung des Jahres 1933, mit der die Austrofaschisten um Engelbert Dollfuß

den Machtwechsel zum „Ständestaat“ vollzogen. Diesmal ging alles parlamentarisch pipi-fein durch den Plenarsaal auf den Schreibtisch von Präsident Alexander van der Bellen. Die Grünen, seit wenigen Wochen als Juniorpartner in diversen Regierungsgremien, hatten zwar für viele Funktionen noch keine Pressesprecher eingerichtet, beteuerten aber gemeinsam mit dem konservativ-autoritärem Kanzler, dass die Lahmlegung des sozialen Lebens notwendig sei.

Seit dem 15. März herrscht Ausgangsverbot, genannt: Ausgangsbeschränkung. Bald zogen Länder wie Frankreich und Deutschland nach. Die eigene Wohnung darf nur aus dringenden Gründen verlassen werden: einem unaufschiebbarem Weg zum Arbeitsplatz, der gefälligst zu Hause einzurichten ist, zum Einkaufen von Lebensmitteln und um für jemand anderen medizinische Hilfe zu holen. Um den Block zu spazieren, ist nur alleine erlaubt oder mit einer Person, die im selben Haushalt lebt. Wo drei oder mehr Menschen zusammenstehen, schreitet die Exekutive, vorbildlich mit Mundschutz, Handschuhen und Elektroschockern ausgestattet, ein. Polizei und LKWs teilen sich die Überlandstraßen, teilmobilisierte 3.000 Militärs kommen hinzu.

Wer hätte Ende Februar gedacht, dass sich Wochen später Europas Unverantwortliche im Lizitationskampf um die härtesten Einschnitte ins Leben der BewohnerInnen befinden: isolierte Gemeinden, abgesperrte Bezirke, Staatsgrenzen zu, der Schengenraum abgeschottet. Die Staaten überbieten einander in Verbotsagenden. Die Zwangsquarantäne vor oder nach Grenzübertreten hat das Unwort von der "Weltoffenheit" abgelöst. Wir erleben, neben all dem Wahnsinn, den Offenbarungseid der Europäischen Union.

Ernüchternd die grassierende Apa-

thie gegenüber den Verordnungen; und die sich rasch einstellende Routine, mit der die neuen asozialen Verhaltensregeln angenommen werden. Der Mann in der fast leeren U-Bahn, der einem einsteigenden Bekannten den Ellbogen statt der Hand reicht, die Bankangestellte, die einem mit riesigem, über die halben Augen reichenden Mund- und Nasenschutz sowie schwarzen Handschuhen von der Weite mit der Aufforderung begrüßt, Abstand zu halten. Übereifrige, so wie jener Mann, der im Wiener Türkenschanzpark die Polizei rief, weil sich eine Mutter mit Kleinkind nicht an die Sperre des Kinderspielplatzes hielt. Man ertappt sich schon selbst dabei, mit heruntergezogenem Pullover die Klinkle der eigenen Klotür zu öffnen.

Der entrechtete Mensch ist Wirklichkeit geworden im Dienste der Volksgesundheit

Es ist nicht das Virus, es ist die Repression worüber man sich verständigen sollte. Es ist nicht das Virus, das unser Leben umgekrempelt, sondern die Antwort der Mächtigen darauf. Warum sie dies taten und welche Kalküle dahinter stehen, darüber lohnt es sich nachzudenken. Vorweg: ein Masterplan zur Kontrolle von allem und jedem liegt der Repressionsmaschine nicht zugrunde. Dazu läuft alles zu unkoordiniert ab und es tritt die sichtbare Rat- und Kompetenzlosigkeit von Politikern zu häufig vor die Kameras. Was auffällt, mit welcher Ausdauer und Heftigkeit die Fallzahlen und Todesfälle gehypt werden.

Eine Besonderheit bei der Corona-Krise besteht darin, dass sie nicht wie die allermeisten Krankheiten vornehmlich die armen Klassen betrifft, sondern umgekehrt bei den reicheren zuschlägt. Das Virus tut dies freilich nicht, weil es Arme und Reiche unterscheiden könnte, sondern weil seine rasante Verbreitung der weltweiten Mobilität zuzuschreiben ist. Es sind nun einmal die besser Situierten, die Wirtschaftsbesse und EU-Abgeordneten, die alle paar Tage in voll gepackten Fliegern stundenlang dieselbe, zirkulierende Aircondition-Luft einatmen; ein idealer Verbreitungsort für ansteckende Krankheiten. Es dürfte auch nicht ganz zufällig sein, dass ausgerechnet Mailand, der europäische Hot Spot



Die ungekürzte Version dieses Artikels ist auf der UHUDLA Internetseite zu finden: <https://ubudla.at/2020/03/20/die-seuche-der-repression/>

der Haute Couture und Fashion-Mode - Made in China - zum Einfallstor für das Virus geworden ist. Und in Österreich trugen die Schigebiete der High Society, Sankt Anton am Arlberg und Ischgl, entscheidend zur Ausbreitung des Virus bei.

Die von der Politik lancierte und von den Medien transportierte Panik mit all ihren polizeistaatlichen Maßnahmen hat das gesellschaftliche Leben zum Erliegen gebracht und greift das wirtschaftliche rapide an. Die Sorge vor der großen Rezession greift um sich, sie ist begründet. Worin besteht die Logik, dermaßen extreme Maßnahmen zu ergreifen, die den Unternehmen und den Investoren schaden? Oder äußert sich hierin ein politisches Primat über ökonomische Prozesse – mithin eine Zeitenwende, die nach rechts, aber auch nach links ausschlagen könnte?

Auf derart knifflige Fragen muss es mehrere Antworten geben. Da ist einmal eine einleuchtende, die von linken Ökonomen wie Winfried Wolf im neuen Lunapark21 vertreten wird. Ihm zufolge befanden sich wichtige Sektoren, allen voran die Automobilindustrie, bereits lange vor dem viralen Ausbruch in einer tiefen Krise, die Produktionszahlen gingen zurück, die Klimafrage drohte zur Existenzfrage zu werden. Diese Sektoren könnten mit staatlich verfügbarer Hilfe, die nun angeblich wegen Corona notwendig geworden ist, eine ungeahnte Anschubfinanzierung für einen neuen Akkumulationszyklus erhalten. Auch direkte Verstaatlichungen, mit denen Geld wie bei der Weltwirtschaftskrise 2007/2008 in marode Banken gepumpt wurde, die sich damit sanierten, um anschließend weiterzumachen wie bisher, sind denkbar.

Auch jenseits von Verstaatlichungen werden überall hoch dotierte Rettungspakete geschnürt. In Österreich vermeldete das Kanzleramt am 19. März 2020, 38 Mrd. Euro in „die Wirtschaft“ stecken zu wollen. Beim Run auf die Formulare kommen dafür ausgebilde-

te Rechtsanwaltskanzleien ins Spiel, die sich große Unternehmen eher leisten können als KMUs. Auch für diese Klein- und Mittelbetriebe, so die Regierung, wird es eigene Fonds geben, die unbürokratisch Geld verteilen. Dieses Geld ist natürlich nicht vorhanden. Die Summe, die nach der sogenannten Corona-Krise für die Rettung der Betriebe notwendig sein wird, übersteigt die Staatshaushalte enorm. Entsprechend radikal könnten in Zukunft die Sparpläne sein.

Profitable Möglichkeiten für die Pharma Industrie mit der Krise Kassa zu machen

In einer Krise wie der jetzigen gibt es nicht nur Verlierer, die auf staatliche Rettung warten, sondern auch direkte Profiteure. Als Beispiel muss hier die Pharmaindustrie genannt werden. Diese hat im vergangenen Jahrzehnt einen Siegeslauf hingelegt, der andere Branchen vor Neid erblassen lässt. Wer die Werbespots der großen TV-Anstalten beobachtet, dem fällt auf, wie zentral Medikamente sich dort breit gemacht haben. Das Corona-Virus bietet phantastische Möglichkeiten, mit Testungen, Schutzkleidung und Impfstoffen Kassa zu machen. Die wichtigsten wirtschaftlichen Profiteure sind allerdings weder jene, die es gut verstehen, im Anschluss an die Krise möglichst viel und effizient Staatskohle abgreifen zu können, noch eine ganze Branche wie die Pharmaindustrie, sondern die jeweils kapitalstärksten Unternehmen gegen die kleinere, schwächere Konkurrenz. Dies gilt für alle Bereiche und Branchen.

Es steht ein immenser Konzentrationsprozess bevor. Außer dem Lebensmittelhandel, den Tabakläden und den Apotheken wurden ja so gut wie alle Geschäfte behördlich gesperrt. Das trifft die kleineren, Eigentümer geführten Unternehmen härter als die großen, weil sie wochenlangen Verdienstaustausch weniger gut verkraften als internationale Ketten. Das Beispiel des Buch-

handels mag die Situation erklären. Da haben sich Berlin und Wien in ihrem Corona-Wahn angemaßt, sämtliche Buchhandlungen zu schließen. Sie öffnen damit den gesamten Markt für den ohnehin schon monopolartig agierenden US-Riesen Amazon, der seine pakistanischen, outgesourcten Lieferanten nun umso mehr durch die Städte hetzt.

Der kleine Laden an der Ecke oder die gut sortierte Großbuchhandlung neben der Unversität bezahlen weiter Miete, Strom, Gas, Wasser, ev. auch Angestellte (wenn sie nicht in die Arbeitslosigkeit geschickt werden). Soviel staatlicher Eingriff zugunsten des Branchenführers wäre ohne die autoritär-repressive Politik nie möglich gewesen.

Verlierer sind neben den kleineren Unternehmen natürlich auch alle, die nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft. Hunderttausende stehen vor dem Arbeitsamt, in Österreich waren es in den ersten beiden Wochen nach den Geschäftsschließungen bereits über 100.000. Die Handels- und Industrieunternehmen sowie die Dienstleister müssen nach kapitalistischer Rationalität reagieren, um im System überleben zu können. Für die Beschäftigten bedeutet dies im Fall, dass Unternehmen geschlossen sind die Kündigung. Bemühungen um staatliche Unterstützung, wie Kurzarbeitszeitregelungen oder ähnliches, können wieder nur jene in Anspruch nehmen, deren Kraft (finanziell und arbeitstechnisch) dafür ausreicht.

Der repressive Staat, soviel ist nach diesen kurzen Erläuterungen klar geworden, macht für manche Sinn. Ökonomisch stärkt er die Starken und politisch die Autoritären, eine toxische Mischung, die wir uns alle nicht gefallen lassen dürfen.

Von Hannes Hofbauer ist unter anderem erschienen: **Die Diktatur des Kapitals. Souveränitätsverlust im postdemokratischen Zeitalter** Promedia Verlag, Wien

Republik Österreich plant Abschiebezentrums in Serbien

Willkommen in der Hölle

Kickl Geist im Innenministerium ■ An die 100 Kilometer südwestlich der serbischen Hauptstadt Belgrad liegt die kleine Gemeinde Novi Pakao*. Innenminister Karl Nehammer hat eine Gruppe ausgewählter österreichischer Journalisten eingeladen, mit ihm gemeinsam die im Sommer 2022 eröffnete „Naselje Sloboda“ (auf Deutsch: Freiheitssiedlung) zu besuchen. *Von Hannes Schlosseer*

Die schicke Containersiedlung liegt ein wenig außerhalb von Novi Pakao. In 50 Wohneinheiten ist Platz für 100 Männer...

Derzeit hat Naselje Sloboda bereits 58 Bewohner aus fast einem Dutzend verschiedener Herkunftsländer. „Alle hier wohnenden ehemaligen Asylwerber leben freiwillig da“, betont Nehammer und legt großen Wert auf die Feststellung, dass sich alle Bewohner von Naselje Sloboda auch frei bewegen können.

Der Minister beschönigt nicht, dass es am Anfang Spannungen mit der einheimischen Bevölkerung gab

Inzwischen habe die Staffeln beim Taschengeld der Bewohner von Naselja Sloboda zur Entspannung beigetragen. Wer freiwillig darauf verzichtet, das Gelände der Siedlung zu verlassen, erhält ein monatliches Taschengeld von 5.000 Dinar (42,50 Euro), wer unbedingt hin und wieder das einzige Lebensmittelgeschäft im Dorf aufsuchen möchte, bekommt nur 3.000 Dinar (25,50 Euro)...

So oder so ähnlich könnte in absehbarer Zeit der Bericht in einer willfährigen österreichischen Tageszeitung beginnen, wenn das von Innenminister Herbert Kickl initiierte „Abschiebezentrum in Serbien“ realisiert werden sollte. Wenn hier von „Innenminister Herbert Kickl“ die Rede ist, dann ist das weder ein Schreib- noch ein Denkfehler, sondern die Nennung des Namens des Schöpfers dieser menschenverachtenden Idee. Während Herbert Kickls Nachfolger Karl Nehammer auf dessen Lieblingsprojekt einer Pferdestaffel verzichtet hat, verfolgt der türkische Innenminister den Plan eines „Abschiebezentrums in Serbien“ weiter.

Aber der Reihe nach: Am 24. April

2019 unterzeichnete Herbert Kickl mit seinem serbischen Amtskollegen eine Arbeitsvereinbarung zur Errichtung eines derartigen Zentrums – de facto ohne darüber die Öffentlichkeit zu informieren. Rudimentäre Informationen über das Projekt sind knapp ein Jahr später am 14. Febr. 2020 dank einer parlamentarischen Anfrage der NEOS-Abgeordneten Stephanie Krisper bekannt geworden. Diese hatte 42 Fragen (vielfach noch mit Untergliederung) gestellt und sehr spartanische Antworten erhalten, die eine Verhöhnung des parlamentarischen Anfragerrechts darstellen.

In das geplante Lager sollen „illegal in Österreich aufhältige Fremde, bei denen eine rechtskräftige Rückkehrentscheidung vorliegt, sofern die Abschiebung in den Herkunftsstaat nicht möglich ist und ein ausreichender Bezug des Fremden zur Republik Serbien besteht“, deportiert werden. Es geht also um Menschen, deren Asylanträge rechtskräftig negativ entschieden wurden und die – aus welchen Gründen immer – nicht von Österreich in deren Herkunftsländer abgeschoben werden können. Es braucht nicht viel Phantasie, den Personenkreis auf junge Männer einzugrenzen, die aus den Kriegsgebieten in Tschetschenien, Afghanistan, dem Irak, Syrien, Nigeria etc. stammen und auf ihrer Flucht in Österreich gestrandet sind.

Die Mehrzahl von ihnen lebt seit vier, fünf, manche seit zehn Jahren in Österreich, viele von ihnen sprechen gut, manche hervorragend Deutsch, sie haben Talente und Hoffnungen mitgebracht, aber sie werden vom österreichischen Staat nicht als Menschen betrachtet, sondern als „Fremde“. Unter den Kriterien, wer für diese Abschiebungen in Frage kommt, ist wie erwähnt von einem „ausreichenden Bezug des Fremden zur Republik Serbien“ die Rede.

Innenminister Karl Nehammers Definition worin so ein „ausreichender Bezug“ besteht, ist an Zynismus kaum zu überbieten, denn an anderer Stelle der Anfragebeantwortung heißt es: „Darüber hinaus weisen durch die Flucht über die Westbalkanroute viele Fremde einen ausreichenden Bezug zu Serbien auf.“ Ja, viele Asylwerber sind auf ihrer Flucht unter vielfach prekärsten Bedingungen durch Serbien unterwegs gewesen. Wahrscheinlich haben die meisten von ihnen nicht einmal gewusst, dass sie sich gerade in Serbien befinden. Worin soll also dieser „Bezug zu Serbien“ bestehen? Zu den Menschen, die dort leben, zu deren Kultur, zur Landschaft, den Städten?

Minister Karl Nehammer verweigert in seinen Antworten Konzepte, die hinter dem Projekt stehen

„Über die wechselseitigen Rechte und Verpflichtungen in der Arbeitsvereinbarung wurde einvernehmlich Stillschweigen vereinbart“, heißt es da. An anderer Stelle: „Die Arbeitsvereinbarung regelt auch finanzielle Aspekte“. Selbst grobe Kostenschätzungen werden verweigert, es wird lediglich bekanntgegeben, dass das „österreichische Bundesministerium für Inneres“ für die Unterbringungskosten aufkommen soll. Es ist ein Skandal, dass sich ein österreichischer Minister in der Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage so verhält.

Es geht um Menschenrechte, Millionen von Euro und die Reputation der Republik und Minister Nehammer wagt es allen Ernstes, sich auf ein „einvernehmlich vereinbartes Stillschweigen“ zu berufen. Alle Fragen, was die in die serbische Pampa deportierten Menschen dort arbeiten, wie sie ihr Leben gestalten können, werden einfach negiert. Auskunft gibt es nur auf die Frage nach der Dauer des Aufenthalts: „In der Arbeitsvereinbarung ist keine bestimmte Dauer oder Maximalfrist festgelegt.“ Gegebenenfalls also lebenslanglich.

Es ist eine zynische Vernebelung, wenn in der längsten Wortspende von Innenminister Nehammers die Wahrung der Menschenrechte hervorgehoben wird: „Grundsätzlich ist anzumerken, dass Versorgungsleistungen unter voller Achtung der Menschenrechte zur Ver-



Karl Berger: Der UHUDLA wird in Zukunft nur mehr digital erscheinen. Für die letzte gedruckte Ausgabe durfte ich eine Coverzeichnung beisteuern. www.facebook.com/Zeichenware/

fügtung gestellt werden würden. Aufgrund der uneingeschränkten Achtung der Menschenrechte, werden auch unabhängige Menschenrechtsorganisationen sowie die Menschenrechtskommissare des Europarates und der Vereinten Nationen (UNHCR) ungehinderten Zutritt haben.“

Unabhängig von der tatsächlichen Ausgestaltung eines derartigen Lagers ist alleine die Vorstellung von einem „Abschiebezentrum“ in einem Drittstaat mit dem Gedanken an Menschenrechte nicht vereinbar. Denn Menschenrechte sind untrennbar mit Menschenwürde verknüpft, mit einer Perspektive auf eine individuelle Entwicklung etc.

Es ist ein Verdienst der NEOS-Abgeordneten Krisper, dass die Pläne für das aberwitzige Projekt nun einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurden. Nehammers Beharren auf dem Projekt bringt auch den Koalitionspartner der ÖVP unter Zugzwang. Die Grüne Vizeklubchefin Ewa Ernst-Dziedzic lehnt im Ö1-Mittagsjournal am 16. April 2020 derartige Abschiebungen ab. „Aus unserer Sicht ist das Projekt mit dem Regierungsprogramm nicht gedeckt“ und sei damit hinfällig, erklärte Ewa Ernst-Dziedzic.

Tatsächlich findet sich unter den vielen Grauslichkeiten dieses Programms mit grüner Unterschrift auch folgender Punkt: „Prüfung der Schaffung von bi- und multilateralen Abkommen mit sicheren Drittstaaten zur Aufnahme von rechtskräftig abgelehnten Asylwerberinnen und Asylwerbern in diesen Ländern bei unmöglicher freiwilliger oder zwangsweiser Außerlandesbringung

unter Berücksichtigung völker- und menschenrechtlicher Verpflichtungen“.

Der alte und neue Bundeskanzler Sebastian Kurz hat heute wie damals die Serbienkonzepte abgesegnet

Während Karl Nehammer und andere türkische PolitikerInnen bislang Interviews zu einem „Abschiebezentrum in Serbien“ verweigern, freut sich das Mastermind dahinter: „Ich halte das Abkommen für einen wichtigen ersten Schritt bei der Durchsetzung des Rechtsstaats gegenüber Asylwerbern, die sich rechtskräftig negativen Bescheiden und den damit einhergehenden Rückkehrentscheidungen einfach widersetzen und damit leider häufig durchkommen“, erklärte der Ex-Sheriff-Oberkommandierende Herbert Kickl und betont, dass das Abkommen mit Serbien „genauestens mit dem Büro des damaligen wie heutigen Bundeskanzlers Sebastian Kurz abgestimmt“ war.

Stephanie Krisper hat zwischenzeitlich erklärt, dass sie eine Folgeanfrage an Innenminister Karl Nehammer richten werde „und wohl auch einen Antrag im Nationalrat stellen, dieses Projekt zu beenden“. Ein derartiger Antrag ist unabdingbar, um weitere Details über die Pläne und bereits erfolgte Umsetzungsschritte zu erfahren und letztlich Klarheit zu gewinnen, welche Abgeordneten und Parteien es mit Menschenrechten und Menschenwürde ernst nehmen und welche nicht.

**) Nachbemerkung: Die eingangs erwähnte Ortschaft Novi Pakao ist fiktiv, welches Dorf will schließlich „Hölle“ heißen.*

So sind wir nicht

Vernetzungsplattform zum Thema Flucht. „Im Vergleich zu den Herausforderungen durch die Corona-Pandemie wäre eine Hilfestellung für die Menschen in den griechischen Lagern viel einfacher, denn Österreich hat genug Platz für die Unterbringung von Geflüchteten. Warum fehlt der Wille zu Solidarität und Hilfe für kranke Kinder, allein stehende Jugendliche, von Gewalt bedrohte Frauen, durch das Corona-Virus besonders gefährdete ältere Menschen, ...?“, heisst es in der Einleitung der regionalen Tiroler Plattform „So sind wir nicht“. Menschen, Vereine und NGOs in Tirol, die für Werte wie Menschlichkeit und Solidarität einstehen, bilden eine Vernetzungsplattform zum Thema Flucht mit folgenden Anliegen:

- * Bewusstseinsbildung über politische und ideologische Grenzen hinweg
- * Schaffen einer Gegenöffentlichkeit durch Medienkontakte und Öffentlichkeitsarbeit
- * Planung und Durchführung konkreter Aktionen

Konkret ist das vordringlichste Anliegen der Plattform „So sind wir nicht“ die prekäre Situation in den Flüchtlingslagern auf den griechischen Inseln zu verbessern. Das Ziel der Initiative ist es, dass sich die österreichische Bundesregierung an der Aufnahme von unbegleiteten Jugendlichen, Frauen und Kindern aus den Lagern in Griechenland beteiligt. „So sind wir nicht“, ladet alle an dieser Idee interessierten Einzelpersonen und Gruppen ein, sich der Internetz-Plattform anzuschließen beziehungsweise, Termine und andere Informationen zur Veröffentlichung auf der Website zukommen zu lassen. Ein Kontaktformular ist auf der Homepage eingerichtet.

<https://so-sind-wir-nicht.com/>

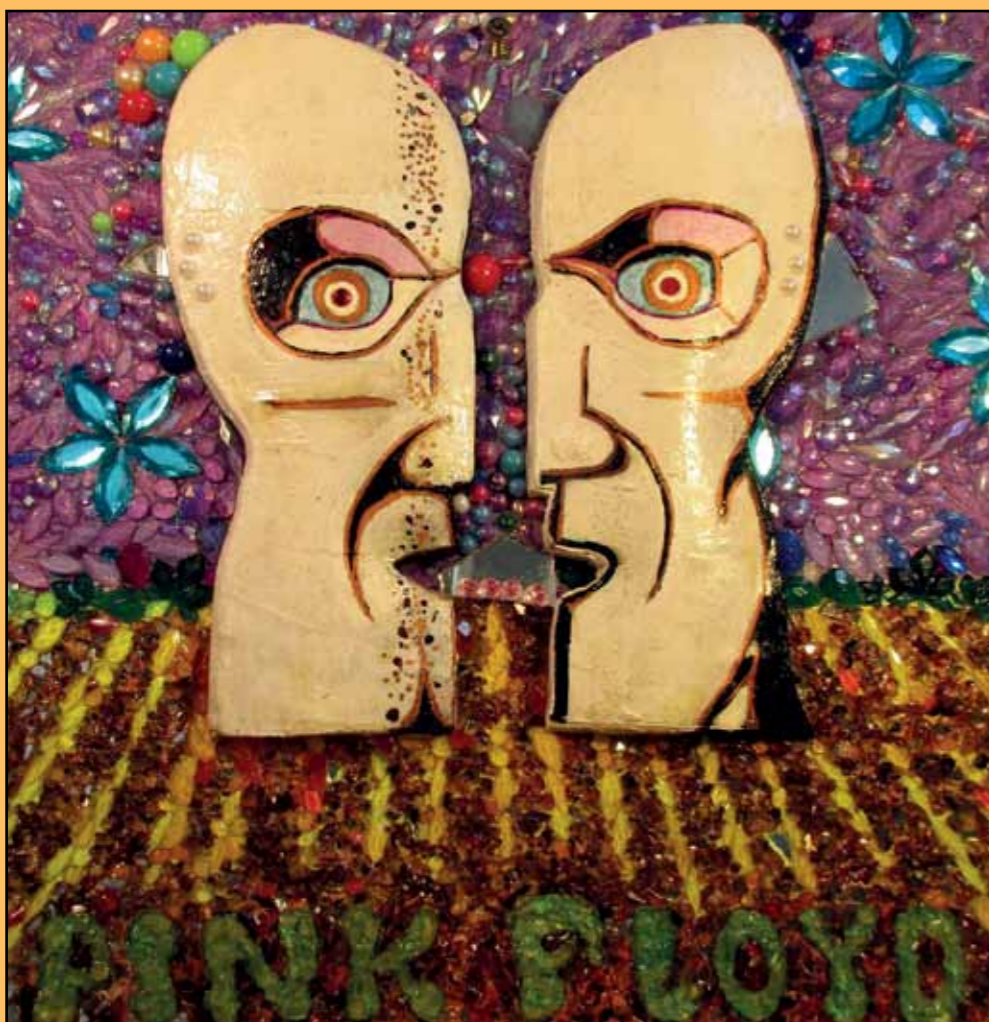
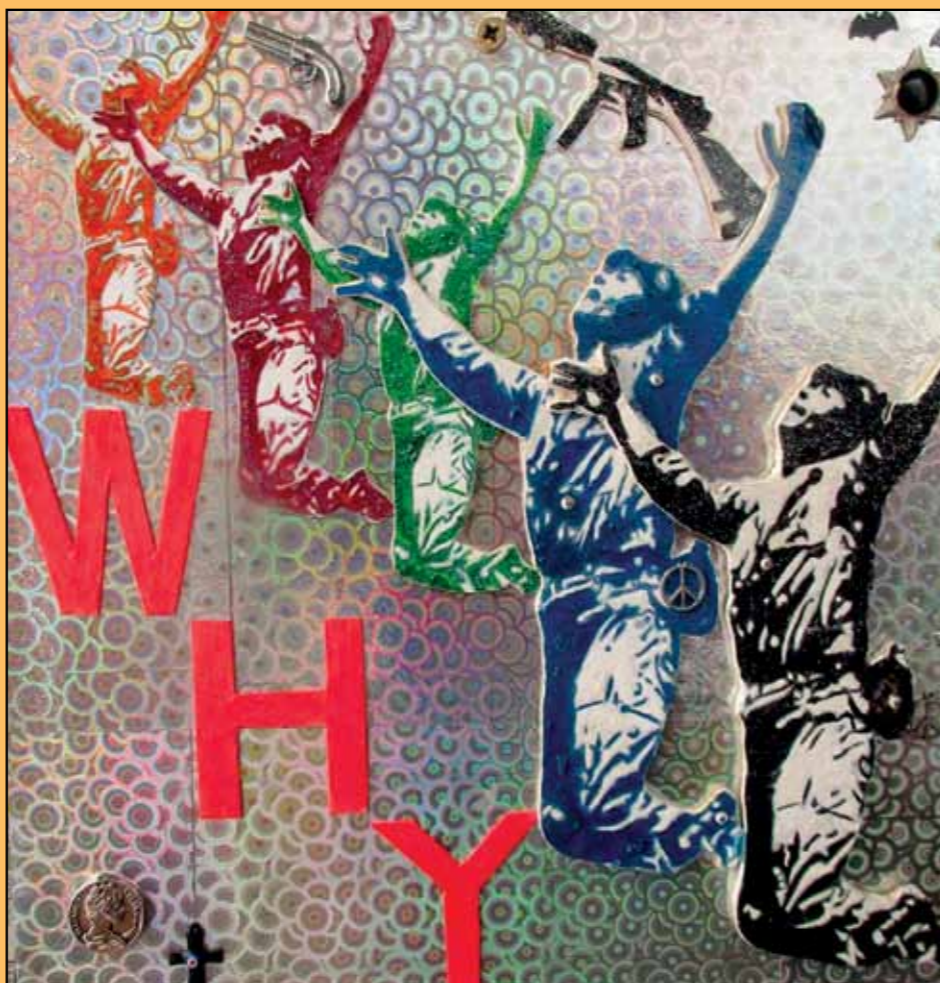


Ingo Gärtner im FB:
www.facebook.com/Galeria-Dali

WHY

30 x 30 Acryl, Hologramfolie
Galeria Dali Lagos

Im Mai 1975 endete der Vietnamkrieg nach fast 30 Jahren. Der Krieg wurde von 1955 bis 1975 in und um Vietnam geführt. Die Kriegsparteien: Nordvietnam, die als „Vietcong“ bezeichnete Nationale Front für die Befreiung Südvietnams, National Liberation Front NLF. Die USA und Südvietnam kämpften mit Unterstützung von Soldaten aus weiteren sechs Ländern. Der Konflikt folgte auf den Indochinakrieg (1946 bis 1954) zwischen der Kolonialmacht Frankreich und der vietnamesischen Unabhängigkeitsbewegung. Wegen der beteiligten Supermächte gilt er als Stellvertreterkonflikt im Kalten Krieg. Er endete mit dem Sieg Nordvietnams und der ersten militärischen Niederlage der USA in ihrer Geschichte.



Gilmours Gitarre

30 x 30 Acryl, Strasssteine
Galeria Dali Lagos

David Gilmour versteigerte seine Gitarrensammlung für 19 Millionen Euro. Der Erlös geht an die Klimaschutzorganisation ClientEarth zur Bekämpfung des Klimawandels. David Jon Gilmour, 6. März 1946 in Cambridge geboren, ist ein britischer Musiker, Komponist und Musikproduzent. Berühmt wurde er als Gitarrist, Sänger und Songwriter der Rockgruppe Pink Floyd.



Mit Corona allein daheim

Das Leben ist hart, besonders bei behördlichem Virus-Verdacht

Einen Anruf entgegenzunehmen kann entweder erfreulich, nervig, mit Arbeit verbunden oder aber das Leben verändernd sein. So geschehen am 27. Feber 2020. Das Gespräch erreichte mich am Nachmittag, einen für diese Jahreszeit viel zu schönen und warmen Februar Tag. „Gesundheitsamt Wien, sie waren am 25. im Zahnambulatorium Wien?“ Ich bejahte. „Wir müssen Sie leider darauf hinweisen, dass eine auf den COVID-19 getestete Person positiv war, sie zur selben Zeit anwesend, daher bitte (das kam beinahe flehentlich über die Lippen des Beamten) ab sofort unter Quarantäne stehen – für 14 Tage, das heißt in diesem Zeitraum, in Ihrer Wohnung bleiben müssen, mit niemandem Kontakt aufnehmen dürfen, lediglich via Telefon oder Internet. Eine diesbezügliche Verordnung wird Ihnen, in den nächsten Tagen, zugestellt.“ Lieber Mann, konterte ich, ich bin Zeitungskolporteur, ich lebe vom Verkauf des UHUDLA – habe sonst kein Einkommen.“ „Ich verstehe - Gott, Sie sind ja mit Dutzenden von Menschen in Kontakt - aber sie erhalten, so steht es in der Verordnung, eine Entschädigung. Bleiben Sie aber, in jedem Fall, zu Hause. Bei Beschwerden (Fieber, Husten) rufen Sie sofort den Ärztenotdienst 1450. Danke – und sind Sie mir nicht ungenahmt, aber ich muss noch 150 Menschen bis 24 Uhr erreichen“ – zack aus. Ich fuhr nach Hause, dachte über so Einiges nach-mein Leben, meine Obdachlosigkeit, wie ich mich davon wieder befreite, das geordnete Leben, das ich heute führe, über meine Zukunft. Egal, zuerst will ich das Not-

wendigste einkaufen, dachte ich, düste in den nächsten Supermarkt, kaufte gezielt ein, sperrte bei mir auf, führte einige Telefonate und setzte mich an den Computer, begann zu recherchieren, mich schlau zu machen über das Phantom Corona-Virus. Zuerst aber eine Mail an das Gesundheitsamt, ob das nicht ein Fake eines Irren war, (auf diese Mail erhielt ich bis heute keine Antwort). Dann das lange Warten, auf diese vermeintliche Verordnung, einen Anruf, eine Mail.

Fühlte mich gefangen, eingesperrt, allein gelassen

Denen bin ich sowieso egal, wurscht, ich könnte hier verhungern, psychisch kollabieren, einen Anfall bekommen, die würden sich abputzen und auf irgendwelche neuen Bestimmungen, auf Grund des Seuchengesetzes, hinweisen. 2. März, 10 Uhr 30. Frau Doktor (Irgendwer) rief mich an. „Sie sind eine gefährdete Person die, auf Grund des Seuchengesetzes, den Anordnungen des Gesundheitsamtes Folge zu leisten haben Punkt. Kein: „wie geht es Ihnen, mit wie viel Personen leben Sie gemeinsam, haben Sie Vorerkrankungen, oder sind Sie vielleicht eh schon tot – Nichts. Lediglich

auf meine Frage: was ist mit diesem angeblichen Brief, der mich erreichen sollte, ohne schriftliche Verständigung ist für mich nichts bindend, Sie könnten auch vom Schauspielhaus sein, antwortete Madame Doktor sehr schroff: „wenn Sie sich nicht nach unseren Anweisungen halten, kann das auch bestraft werden“ und legte auf. Bumm, das war ein Hammer. 4. März 11 Uhr: Der Postbote, klingelte nicht zwei- sondern nur einmal und überreichte mir einen RSA-Brief, vom... Gesundheitsamt. Amtlicher als amtlich verkündete man mir, dass... ich, „nach dem Seuchengesetz §§ 1, 5, 6 und 7 Epidemiegesetz 1950, BGBl. Nr. 186/1950, i.d.g.F. §§ 1, 2, 4 und 5 Verordnung des Ministers des Innern in Einvernehmen mit dem Minister für Kultur und Unterricht von 22. Februar 1915, betreffend die Absonderung Kranker, Krankheitsverdächtiger und Ansteckungsverdächtige... (Gesetz wurde bereits novelliert, Anm. d. Autors) den Anordnungen Folge zu leisten habe. Bei Nichteinhaltung sowohl straf- als auch zivilrechtlich belangt werden könne. Okay, denn ich hatte mich wenn auch sehr zögerlich an diesen Zustand gewöhnt, war-

te halt bis zum 10. März. Dann ist der Spuk vorbei.

Das „normale“ Leben hat dich wieder, nicht ganz

Irgendwer wird schon bei dir vorbei schauen, den „Corona-Check“ machen und die Sache ist gegessen. Ich wartete, wartete, wartete, bis zum 11. März. Dann rief ich wieder das Gesundheitsamt an, nannte meine Aktenzahl aus dem Brief und wollte so Einiges wissen: a) Darf ich mich wieder als „normaler“ Bürger frei bewegen, meiner Arbeit nachgehen etc. „Ja, natürlich-fühlen Sie sich gesund?“ (Upps, der Erste der mich nach meinem Wohlbefinden fragte) Ich fühle mich, ich fühle mich... b) „Was ist mit der Kontrolluntersuchung auf COVID-19? „Äh, die war eigentlich nie vorgesehen, dafür hätten wir auch gar nicht das Personal“ Und den Checks, ob ich auch brav zu Hause bin? „Auch nicht, schauen Sie, Sie sind ein mündiger Mensch, es dreht sich ja hauptsächlich um Ihre Gesundheit und die Verantwortung, wie Sie damit umgehen“.

Was seit dem, weltweit, geschehen ist, will ich nicht schildern, Sie haben es stündlich, täglich selbst verfolgen können. Von Hamsterkäufen en masse, Wirtschaftshilfen, tragischen und flehentlichen Hilferufen aus Ländern, wo es um das Gesundheitssystem nicht so gut bestellt ist. Keine Frage: Das Corona Virus mag ein äußerst aggressives Virus sein. Doch man kann dieser Gefährlichkeit noch eins draufsetzen. Nämlich Menschen in panische Angst versetzen, sie bis zur Hysterie treiben. Hoffen wir auf eine schönere Zukunft!



Partei mit Netzanschluss Die PdA macht die ZdA

Die Zeitung der Arbeit (ZdA) ist das Zentralorgan der Partei der Arbeit Österreichs (PdA). Die Zeitung der Arbeit erscheint als täglich aktualisierte Online-Ausgabe. **Tibor Zenker**, der Vorsitzende der PdA über die Netzzeitung, die seit April online ist: „Es ist nur natürlich, dass sich vieles, wenngleich nicht alles, in den virtuellen Raum verlagern muss. Elektronische Medien und Kommunikationsmittel, das Internet im Allgemeinen, Social Media, Videokonferenzen und entsprechende Angebote gewinnen an Relevanz. Natürlich gilt das auch für die ZdA, welche die Aufgaben der Information und Aufklärung, der Bewusstseinsbildung und Mobilisierung, der Ideologisierung

und Organisierung übernehmen soll und muss. Klassenkampf und Revolution können nicht im Home Office durchgeführt werden. Die Herausgabe des elektronischen Zentralorgans ist ein Teilaspekt der politischen Arbeit. Natürlich braucht es die Aktivität vor Ort, in den Betrieben und Bildungseinrichtungen, in Institutionen und auf der Straße. Zu den Kampfformen der Arbeiterbewegung zählen öffentliche Veranstaltungen und Diskussionsrunden, Schulungs- und Informationsabende, aber auch Kundgebungen und Demonstrationen, Betriebsversammlungen und Streiks, genauso wie kulturelle und feierliche Events.“



Antifaschistische Informationen Blättchen mit Tradition

Dieses bundesdeutsche Medium fühlt sich der Tradition der undogmatischen Linken der Weimarer Republik verpflichtet und insbesondere der Weltbühne von **Siegfried Jacobsohn**, **Kurt Tucholsky** und **Carl von Ossietzky** sowie dem Vermächtnis jener Deutschen, die in aussichtsloser Lage dem deutschen Faschismus zu widerstehen suchten. Auch wenn Information und Argu-

mentation zum Selbstverständnis dieses Medium gehören. Im „Das Blättchen“ soll nicht agitiert werden! Dem Sinn und Zweck sehen die AutorInnen in ihren Artikeln vielmehr als Anregung und Austausch auf den Gebieten Politik, Wirtschaft und Kunst, sowie Debatte, die – auch im Streit – produktiv werden kann für linkes Denken und Handeln jenseits einschränkender Parteigrenzen.



„Das Blättchen“ erscheint im 14-Tage Rhythmus in gedruckter Form. Ein elektronisches PDF-Jahres-Abo ist auch im Angebot. 26 Ausgaben sind um 33,80 Euro zu haben.



Die „Neue Weltordnung“ aufblättern Marxismus wirkt noch

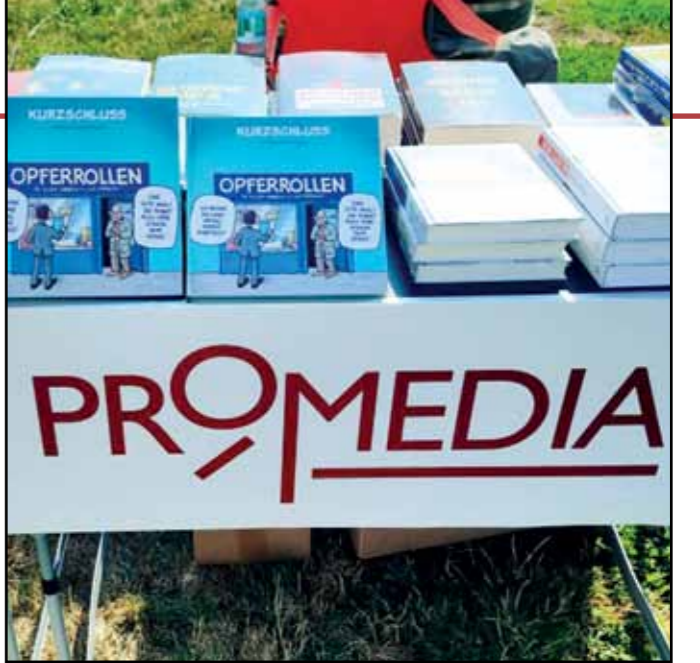
Im Jahr 1963 in Frankfurt am Main mitten im Kalten Krieg von Mitgliedern der verbotenen KPD und linken Sozialdemokraten gegründet, sind die Marxistischen Blätter MB die älteste unter den existierenden marxistischen Zeitschriften in Deutschland. Mit beständigen 2.000 im Jahr 2020 verkauften Exemplaren stehen die MB in der Traditionslinie ihrer Gründer, Marxismus und Arbeiterbewegung zusammenzuführen. Und das gerade im kapitalistischen Deutschland, wo der größte Aufwand getrieben wird, ihn „zu widerlegen beziehungsweise zu bekämpfen“. Dieser Aufgabe stellen sich die ZeitschriftenmacherInnen über Jahrzehnte, trotz aller dramatischen gesellschaftlichen und machtpolitischen Umbrüche. Der Rückschlag für den Sozialismus und die Probleme der internationalen kommunistischen Bewegung hat manches Schlechte an die Oberfläche gespült. Doch durch die vom vorläufig noch obsiegenden Kapitalismus angerichtete „Neue Weltordnung“ erfährt der Marxismus eine erneuerte Aktualität. Kapitalismus-Kritik und Sozialismus-Debatten wurden für die MB zu einem vorrangigen Anstoß zu eigenen Analysen und alternativen Erwägungen, dies im Dialog mit differenzierten marxistischen Ansätzen. Probleme der Politik, der Linken, der Ökonomie, der Philosophie, der Kultur, der Naturwissenschaften, der internationalen Entwicklung (Nah-Ost, USA, Lateinamerika, Indien ...)

werden in den Rubriken Aktuell, Thema, Positionen, Diskussion und Rezensionen behandelt. Dabei ist die Herausgabe der Theoriezeitschrift der „politische Gebrauchswert“ ein gewichtiges Kriterium. Die MB stehen der Deutschen kommunistischen Partei sehr nah, ohne formell und inhaltlich ihr „Theorieorgan“ zu sein. Der Leitgedanke von Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Lenin, die revolutionäre Theorie mit der praktischen Arbeiterbewegung zu verbinden, macht die Marxistischen Blätter offen für die Mitarbeit eines breiten Spektrums von Autorinnen und Autoren nationaler und internationaler Provenienz. Die Marxistischen Blätter erscheinen zweimonatlich, 144 Seiten, im Neue Impulse Verlag. Anschrift der Redaktion und des Verlages: Hoffnungstr. 18, 45127 Essen. Das Einzelheft kostet 9,50 Euro, das Jahresabonnement 48 Euro. Verbilligtes Jahresabo (für Schüler, Studenten, Arbeitslose und andere Geringverdienende, auch im europäischen Ausland): 32 Euro. Ausland und Streifbandbezug: 7,50 Euro Versandkostenzuschlag. Mindestbezugszeitraum zwölf Ausgaben (2 Jahre). Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn es nicht spätestens sechs Wochen vor Ende des Bezugszeitraums schriftlich gekündigt wird. Ältere Hefte können gerne als kostenlose Probeexemplare bestellt werden. **Info:** info@neue-impulse-verlag.de www.facebook.com/MarxBlaetter/

Karl Berger Cartoons Widerstand mit Bildern

Karl Berger Jahrgang 1953 hat immer gerne gezeichnet und Comics gelesen, vor allem die Abenteuer von Donald und Dagobert Duck von dem «guten Zeichner» (Carl Barks). Der Name des begnadeten Herstellers von politischer Zeichenware ist seit drei Jahrzehnten mit dem UHUDLA verbunden. Immerhin sind Schriftzug und Logo der ältesten rebellischen Straßenzeitung Österreichs ein Werk des gelernten Graphikers und Absolventen der Höheren Graphischen Bundes-, Lehr- und Versuchsanstalt in Wien Penzing. Die **Berger Cartoons**, Comic-Strips und Karikaturen zieren über die Jahre viele Seiten des UHUDLA. Die Netzwerkgenos-

senschaft – **Lutz Holzinger** dankt dem künstlerischen Redaktionsmitglied für sein zugesichertes Engagement. Unsere Kundschaft kann sich auch an den „bunten Bildern“ der Darstellung politischer Verhältnisse erfreuen. Im Promedia Verlag ist **Berger's „Zeichenbuch“** Kurzschluss erschienen: **Karl Berger Cartoons** aktivieren die Lachmuskeln. Auf Facebook folgen über 10.000 AbonnentInnen. Seine zeichnerischen Abrechnungen mit der Politik der Ibiza gescheiterten schwarzblauen Regierung von Bundeskanzler **Sebastian Kurz** sind ein buntes Feuerwerk der Zeichenkunst. www.facebook.com/Zeichenware/ www.zeichenware.at/



Nützliche Tipps vom Promedia Verlag Coronazeit ist Lesezeit

Bücher und lesen, so kann man zumindest den Kopf aus der Schlinge der das soziale Leben extrem einschränkenden und unerfreulichen Corona Verordnungen ziehen. Für die Initiative österreichischer Kleinverlage haben **Hannes Hofbauer** und **Stefan Kraft** vom Promedia Verlag gute Tipps parat. Nach der Absage der Leipziger Buchmesse und der Streichung hunderter Leseveranstaltungen und Buchpräsentationen im ganzen deutschen Sprachraum ruft der Promedia Verlag in Erinnerung, dass sowohl viele stationäre Buchhandlungen als auch Verlage einen Versanddienst aufrecht erhalten. Informationen im Internet sind hilfreich, in welcher Form Verlage online aktiv sind und wie das vielseitige Angebot zu den KundInnen gelangt.

Eine Auswahl, welche Verlage webseitigen Bestelldienst anbieten:
Promedia Verlag: <https://mediashop.at/>
Adeva Verlag: www.adeva.com/
Bibliothek der Provinz: www.bibliothekderprovinz.at/
Braumüller Verlag: www.braumuellervelag.at/
Drava Verlag: <https://www.drava.at/>
Folio Verlag: www.folioverlag.com/
Literaturverlag Droschl: www.droschl.com/
Milena Verlag: www.milena-verlag.at/
Otto Müller Verlag: www.omvs.at/
Passagen Verlag: www.passagenverlag.at/
Sonderzahl Verlag: sonderzahl.at/
Wieser Verlag: www.wieser-verlag.com/



UHUDLA Spenden Konto

Medien- und Pressefreiheit braucht gute JournalistInnen und Solidarität. Mit Deiner finanzielle Unterstützung wird dem UHUDLA ein ansprechender, informativer und unterhaltsamer Auftritt im Internetz ermöglicht.

VOLKSBANK: UHUDLA edition
IBAN: AT32 4300 0423 4299 9002
BIC/SWIFT-Code: VBOEATWW

75 Jahre Befreiung Österreichs, 75 Jahre Ende des II. Weltkrieges

Nie wieder, nie wieder ...

Sieg über den Faschismus ■ Viele Völker, Staaten und die Allianz aus USA, GB, Frankreich und Sowjetunion haben den Deutschen Faschismus in einem jahrelangen Kampf niedergedrückt. Österreichische Medien und Zeitungen haben dem 75. Jubiläum der Befreiung und der Beendigung des Zweiten Weltkrieges mit Beiträgen gewürdigt.

Die meisten davon sind (fast) objektiv. In einigen Medienberichten werden Begriffe verwendet, die an die Zeit des Kalten Krieges erinnern, beschwerten sich die russischen BotschaftsvertreterInnen in Österreich.

Mit einer Stellungnahme hat die Botschaft der Russischen Föderation zu diesen Veröffentlichungen reagiert

In der allgemeinen Berichterstattung von Österreich und Deutschland wurde der Beitrag der SoldatInnen der Roten Armee bei der Befreiung von der Nazi-Barbarei teilweise völlig außer Acht gelassen oder sagen wir mal sehr verzerrt dargestellt. Deshalb beginnt der Text aus der russischen Botschaft in diese Richtung.

„Die harmlosesten Ausdrücke über die Rotarmisten in manchen Medien sind: „brutale Eroberer“ und „räuberische Besatzer“. Manche angeführten „Fakten“ lassen LeserInnen die Haare zu Berge stehen“ ...

Die Kritik der russischen offiziellen Vertretung in Österreich:

... Der unvorbereitete Leser kann den Eindruck gewinnen, „die russische Soldateska“ hat das unschuldige Österreich brutal überfallen und „völlig besoffene“ Russen hätten „gnadenlose Rache“ geübt. In der weiteren Aufzählung war von „Frauen, die als Kriegsbeute und Freiwild“, „vergewaltigten Kindern“, „Massakern“, „willkürlichen Morden“, „zahllosen Verschleppungen, Zerstörungen, Plünderungen und Schändungen“ zu lesen.

Was die Hilfe für die österreichische Bevölkerung „nach dem überstandenen Krieg“ betrifft, war diese Unterstützung „durch Sperrmanöver der Russen überaus kompliziert“ und „nur gelegentlich“. Es stellt sich heraus, dass die Goebbels-Propaganda über „die Russen“ (das steht tatsächlich in einem Artikel in Klammern) Recht hatte

Manche Beiträge wurden von Historikern verfasst, die russische, auch ehemals geheime Unterlagen aufarbeiten konnten. Von diesen HistorikerInnen ist zu erfahren, dass es „in einem Krieg keine Helden sondern nur sinnlose Tode und Verbrecher“ gibt. Vor allem liest

man aber über „die große Angst vor den Russen“. Diese Furcht ist bis heute lebendig und sie prägt die kollektive Erinnerung. Das offizielle Österreich hat trotz Corona-Pandemie den 75. Jahrestag des Kriegsendes, die Ausrufung der II. Republik und die Befreiung des KZ Mauthausen feierlich und respektvoll gewürdigt.

Eine Ausstellung auf dem Heldenplatz zu den Meilensteinen der Republik wurde eröffnet. Die Vergoldung der Gedenkschrift des Ehrendenkmals (Bild unten) für die bei der Befreiung Wiens gefallenen sowjetischen Soldaten auf dem Schwarzenbergplatz, die mehrmals von Vandalen beschädigt worden ist, wurde wiederhergestellt.

Was haben denn die „schrecklichen Russen“ den ÖsterreicherInnen getan, sollte die Frage lauten

Zuvor ein paar Tatsachen: Die Rotarmisten haben am Dach des Wiener Rathauses im April 1945 nicht die sowjetische, sondern die österreichische Fahne gehisst. Die BefreierInnen haben die Zerstörung der österreichischen Hauptstadt, einer der schönsten Städte Europas, so gut wie verhindert. Wenn österreichische Zeitungen berichten, dass die Wiener Innenstadt vor weiteren Zerstörungen bewahrt wurde, weil „die Wehrmacht diese kampfflos geräumt hatte“ (sprich, die Nazis haben die Stadt gerettet), suchen Sie auf der Internetplattform „Wiki“ Lichtbilder von Berlin, Köln oder Dresden und finden Sie den Unterschied. Die sowjetischen Truppen haben zahlreiche Straßeneckhäuser für Haus nach Sprengfallen überprüft, welche die Nazis vor dem Abzug angebracht hatten. Noch heute sind in Wien und auch am Stephansdom, die Inschriften auf Russisch „Quartal überprüft“ zu sehen.

Die „bösen Russen“ haben die Wiener Bevölkerung mit Nahrungsmitteln versorgt. Als die Sowjetunion selbst in Trümmern lag, von April–Juni 1945, hat die sowjetische Militärmacht der Stadt Wien 46.500 Tonnen Getreide, 4.000 Tonnen Fleisch, 2.700 Tonnen Zucker, 2.500 Tonnen Salz, 1.200 Tonnen Fette, 230 Tonnen Kaffee zur Verfügung gestellt. Die Rote Armee hat bis Juni 1946 in Wien 33 Brücken wiederhergestellt, welche die Nazis gesprengt hatten.



Die Vergoldung der Gedenkschrift des Ehrendenkmals für die sowjetischen Soldaten auf dem Schwarzenbergplatz, die mehrmals von Vandalen beschädigt worden ist, wurde wiederhergestellt. Fotos: Mario Lang

Die Reichsbrücke haben Rotarmisten vor der Sprengung durch die Nazis gerettet. An fast allen Objekten waren damals Gedenktafeln montiert. Diese sucht man heute vergeblich, nur wenige davon kann man in Museen finden, z.B. im Befreiungsmuseum Wien im 9. Bezirk. Das Museum öffnete 2015 anlässlich der 70. Wiederkehr der Befreiung, ist aber den meisten WienerInnen unbekannt.

Bereits am 30. April 1945 fand in Wien eine Besprechung des sowjetischen Militärkommandos mit städtischen Kultur- und Wissenschaftsvertretern statt, wo über die schnellstmögliche Wiederherstellung des Kulturlebens der Stadt die Rede war. Viele Fotos mit den sowjetischen Kranzniederlegungen an den Gräbern der großen österreichischen Komponisten und Kulturschaffenden auf den Wiener Friedhöfen sind zeitgeschichtliche Dokumente.

Richtige historische Fakten sind in der österreichischen Presse Mangelware. Genauso Gründe, warum diese Russen kamen und die ÖsterreicherInnen eigentlich nur 41 schreckliche Tage des Krieges „durchhalten mussten“

Nach dem Überfall Nazi-Deutschlands sind 700.000 ÖsterreicherInnen quasi freiwillig in der NSDAP gelandet. Mehr als 1,2 Millionen Soldaten dienten in der deutschen Wehrmacht, die meisten an der Ostfront. Was haben sie dort getan? Gerade die österreichischen Divisionen haben am 22. Juni 1941 in den ersten Reihen die Brester Festung gestürmt und bei Moskau, Leningrad, Stalingrad, Kiew, Minsk, Murmansk, auf der Krim und im Kaukasus den Vernichtungskrieg gegen die sowjetischen „Untermenschen“ geführt.

Was der österreichische Anteil an den NS-Gewaltverbrechen und insbesondere

an den Wachmannschaften in Vernichtungslagern sowie in SS- und Waffen-SS-Verbänden betrifft, so fehlen die genauen Ziffern bis heute. Kein Interesse?

Gegen die Schätzungen von manchen Historikern, wonach 40 Prozent der KZ-Mannschaften gebürtige Österreicher gewesen seien, wehren sich heimische Sachkundige vehement. So oder so, haben die Österreicher zweifelsohne ihren grausamen „Beitrag“ am NaziFeldzug gegen die Sowjetunion geleistet.

26,6 Millionen Menschenleben hat das multinationale sowjetische Volk im Zweiten Weltkrieg geopfert

Davon mehr als 15 Millionen Zivilisten. 15 Millionen Frauen, Kinder und alte Leute (fast zweimal soviel wie die Bevölkerung Österreichs). 1.710 Städte und 70.000 Dörfer sind von der Nazi-Kriegsmaschinerie total vernichtet worden, viele davon samt der ganzen Bevölkerung. 25 Millionen Menschen wurden obdachlos. 32.000 Industriebetriebe, 100.000 Kolchosen, 40.000 Krankenhäuser, 84.000 Schulen und Hochschulen und 427 Museen wurden zerstört. Der Gesamtschaden betrug 679 Milliarden Rubel (Preise von 1941). Wie viele Österreicher kennen diese Zahlen oder haben überhaupt etwas davon gehört?

Warum bemüht sich Österreich im Jubiläumsjahr, das im Laufe der Kriegsjahre kaum richtigen Schrecken, geschweige denn Hunger kannte (zur Info: alleine bei der Leningrader Blockade sind 632 253 Menschen verhungert), aber die völlig verdiente Besatzung durch die Alliierten wegen barbarischer Verbrechen seiner Nazi-Soldaten bekommen hatte, so emsig, die andere Seite der

Medaille zu vergessen? Sind 75 Jahre umsonst vergangen? Haben die ÖsterreicherInnen wirklich „Angst vor den Russen“? Haben sie ihre Rolle an dem grausamen Krieg und die Verbrechen gegen das multinationale sowjetische Volk vergessen, verdrängt und ausgeblendet?

Sollen die Russen sich alles gefallen lassen? Die verkehrte Logik der AutorInnen solcher Artikel führt in die Sackgasse. Russland ist weit davon entfernt, irgendwelche unbequeme Momente der gemeinsamen Geschichte totzuschweigen. Aber das russische Volk erwartet, dass von den Medien mindestens objektiv und faktenbasiert berichtet wird. Auch im Interesse vor allem der jüngeren Generationen. Wenn man schon von Verbrechen der Soldaten der Befreiungsmächte auf österreichischem Boden berichtet, so darf man nicht vergessen zu erwähnen, dass diese von sowjetischen wie auch anderen alliierten Befehlshabern auf das härteste, bis hin zur Hinrichtung, bestraft wurden.

Es ist das Gebot der Stunde, der größten humanitären Katastrophe der Menschheitsgeschichte zu gedenken. Für den Sieg über den Nazismus, die Pest des XX. Jahrhunderts, sind auf österreichischem Boden 26 000 Rotarmisten gefallen. Mit der Opferung des eigenen Lebens haben sie die gebotene Ehre und den Respekt der nachfolgenden Generationen verdient.

Der Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges symbolisiert einen Neuanfang. Dieses wichtige historische Datum ist dazu bestimmt zur Versöhnung beizutragen. Es ermahnt uns alle, die Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen. Wir müssen die vorhandenen Differenzen überwinden – im Interesse einer gemeinsamen und friedlichen Zukunft.



„Marie“ für alle gibt's no net

Gleiches für Ungleiche ■ Kann ein bedingungsloses Grundeinkommen (bGE) eine Antwort auf die desaströsen, inhumanen Auswirkungen des kapitalistischen Systems, auf die Auswirkungen der Coronapandemie im Speziellen, sein? Hat es Potential, das kapitalistische Wirtschaftssystem zu überwinden, wie es Teile der Linken und die Linkspartei in Deutschland formulieren? *Von Anne Rieger*

Die Corona-Pandemie hat die Debatten um ein bedingungsloses Grundeinkommen in vielen Ländern neu entfacht. Die Rufe nach Hilfe, nach existenzsicherndem Einkommen für alle ohne Repression führen immer häufiger zum bGE. Nach einer Umfrage im Herbst 2019 befürworteten 48 Prozent in Deutschland lebender Menschen ein Grundeinkommen, „das die grundlegenden Lebenshaltungskosten deckt, viele bestehende Sozialleistungen ersetzt, jedem ausgezahlt wird mit dem Ziel, einen minimalen Lebensstandard zu garantieren. Einkommen aus Erwerbstätigkeit oder anderen Quellen kann man behalten, finanziert wird es über Steuern“.

In Österreich gibt es seit Februar ein Volksbegehren für ein bGE, das „jeder Person mit Hauptwohnsitz in Österreich ein menschenwürdiges Dasein und echte Teilhabe an der Gesellschaft ermöglichen soll. Höhe, Finanzierung und Umsetzung sollen nach einem Prozess, an dem die Zivilgesellschaft maßgeblich beteiligt ist, gesetzlich verankert werden“. „Finanzsache“ befragte zwischen Februar und April Parteien, die mindestens 500 Stimmen bei vergangenen Nationalratswahlen erhielten. 40 Prozent der Parteien waren dem bGE gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt, 60 Prozent lehnten es eher ab.

Entsprechend der Forderung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“ schlussfolgern sie, alle Menschen müssten gleich behandelt werden. Das Netzwerk Grundeinkommen fordert deswegen ein bedingungsloses Grundeinkommen als „universelles soziales Menschenrecht“.

Es ist deswegen ungerecht, wenn sozial Ungleiche gleiche soziale Zuwendungen vom Staat erhalten, wenn Reiche

und sozial Abgehängte, finanziell gleich behandelt werden. Das Gerechtigkeitsempfinden, eingebunden in die Form des bGE, impliziert, dass alle Menschen ökonomisch gesehen gleich seien.

Das Gerechtigkeitsempfinden der Menschen ist positiv, aber nicht alle sind in der gleichen Position

Es führt weg von der sozialen Spaltung, den Klassenverhältnissen im Kapitalismus, und lenkt ab von Diskussion und Handlungen für die unmittelbaren notwendigen nächsten Schritte: die Verteidigung erkämpfter und erstrittener sozialer und demokratischer Arbeitsrechte, kurz des Sozialstaats. Denn wir brauchen keine finanzielle Verbesserung für Reiche und Superreiche. Auch der gehobene Mittelstand braucht kein bGE. Und sollen sie es über Steuern zurückzahlen, steht das Grundeinkommen nicht mehr jedem zu, ist bedingt.

In der aktuellen Situation wird deutlich, dass schutzlos Dastehende, Erwerblose, KurzarbeiterInnen, EinpersonennunternehmerInnen, Kleingewerbetreibende, HandwerkerInnen, Kulturschaffende, FreiberuflerInnen, kleine Selbständige, ein existenzsicherndes Einkommen dringend benötigen. Nicht aber Superreiche wie die Porsche, Benko, Mateschitz, Kurz und Lugner. Mit einfachen Gesetzesänderungen ließe sich das umgehend erreichen, z.B.

- Erhöhung von Arbeitslosen- und Kurzarbeitergeld auf 90 bzw. 100 Prozent, der Notstandshilfe und Mindestlohn von 15 Euro in der Stunde, wertgesichert
- Drastische Aufstockung und einfacherer Zugang zur Mindestsicherung/ Sozialhilfe, Lernmittelfreiheit für die BezieherInnen
- Rettungsschirme und Krisenüberbrückungsfonds für diese Personenkreise
- Abschaffung der Mehrwertsteuer auf Grundnahrungsmittel und Mieten, gekoppelt mit Preis- und Mietobergrenzen und -kontrollen
- Kostenloser öffentlicher Nahverkehr
- Verbot von Zwangsräumungen, und Stromsperrern
- Menschenwürdige Unterbringung von Obdachlosen
- Abschaffung von Maklergebühren
- Dauerhaftes Verbot von prekären Arbeitsverhältnissen.
- Solche Gesetze können schnell geändert werden. Die Regierung hat im Lockdown vorgemacht, wie schnell sie zig Milliarden Euro – vorrangig an Unternehmen – vergibt. Sinnvoll wäre es, diese Gesetze dauerhaft zu ändern.

Das zeigt, wir brauchen kein bGE, damit es allen Menschen besser geht. Wenn nun aber bisherige Transferleistungen auf mehr Menschen übertragen werden sollen, also auf alle, und die Transferleistungen höher ausfallen sollen als derzeit, dann auch Steuergelder und Abgaben steigen. Eine höhere Besteuerung von Vermögen, Erbschaften, Besteuerung ausländischer Konzerne, Erhöhung des Spitzensteuersatzes, wie von bGE-BefürworterInnen gefordert, ist richtig, muss aber erkämpft werden. Denn die Regierung von Sebastian Kurz tut das Gegenteil. Sie will die Körperschaftsteuer senken und von einer Vermögenssteuer will sie nichts wissen.

BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN LEITSTERN ODER IRRLICHT?

VORTRAG UND DISKUSSION MIT ANNE RIEGER



Also müssten die Sozialleistungen anders verteilt werden. Da gibt es verschiedene Konzepte. Eine Beispielrechnung legen Zuckerstätter und Erlt vor. Sie gehen davon aus, dass alle derzeit bestehenden Geldleistungen des Sozialstaates in Österreich (Pensionen, Arbeitslosengeld, Familienbeihilfe etc.) gestrichen und als bedingungsloses Grundeinkommen an alle ausbezahlt werden. Durch die Beschränkung auf Geldleistungen würde das bestehende Gesundheitssystem weitgehend unangetastet bleiben.

Die Summe der Geldleistungen für soziale Zwecke in Österreich betrug im Jahr 2017 rund 72 Milliarden Euro. Verteilt man dies gleichmäßig auf alle 8,79 Mio. BewohnerInnen in Österreich, so würde jede Person rund 680 Euro pro Monat (12-mal) erhalten. Im Vergleich dazu erhielt 2017 eine alleinstehende Person in der Mindestsicherung, die das letzte soziale Netz darstellte, zumindest 863 Euro (ebenfalls 12-mal). Damit würde es zu weniger Einkommen führen für diejenigen, die es dringend brauchen.

Die Mehrheit der Beschäftigten würden per Saldo mit finanziellen Einbußen rechnen müssen

Das zentrale Problem des bedingungslosen Grundeinkommens sei, dass viel Geld an Personen ausgezahlt wird, die es in ihrer aktuellen Lebensphase nicht brauchen, weil sie gerade gesund sind, eine Arbeit haben und Geld verdienen. Der Großteil der Leistungen würde nämlich an aktive Beschäftigte gehen, die dann anstelle eines Anspruchs auf Arbeitslosengeld und öffentlicher Pension nunmehr eine pauschale Beitragsrückvergütung bekämen. Die Absicherung im Alter oder für den Fall der Arbeitslosigkeit müssten sie sich durch private Ersparnisse und Kapitalanlagen sichern.

Ralf Krämer von der „Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik“ (Memo-Gruppe) hatte bereits 2017 das „soziale“

bGE-Konzept von Teilen der Linkspartei umfassend durchgerechnet und kam zu dem Urteil, dass unter kapitalistischen Bedingungen ein solches „soziales“ bGE überwiegend durch die breite Masse der abhängig Beschäftigten finanziert wird.

Diskussionen über das bGE, also eine andere Umverteilung von Sozialleistungen aus längst erarbeiteten und privat angeeigneten angehäuften Vermögen, lenken von der Entstehung und dem Aneignungsprozess des Mehrwerts ab. Dieses Ausbeutungsverhältnis ist aber nur möglich auf Grund der Eigentumsverhältnisse der Kapitalistenklasse an den entscheidenden Produktionsmitteln. Darüber wird bei der Diskussion über ein bGE vornehm geschwiegen. Es wird suggeriert, dass durch eine andere Verteilung der bereits privat angeeigneten Werte Gerechtigkeit entstünde. Eine Überwindung des kapitalistischen Systems ist dann ja nicht mehr notwendig.

Schon im Kapitalismus ist der Kampf um einen höheren Anteil am Mehrwert im Entstehungsprozess notwendig, um höhere Primäreinkommen. Die ständig erhöhte Produktivität muss von den Konzernen und Firmen den Arbeitenden abgeboten werden durch höhere Löhne von denen man leben kann. Von den höheren Löhnen würden dann auch höhere Versicherungsbeiträge zu höheren Versicherungsleistungen führen. Die erhöhte Produktivität muss auch abgeboten werden durch drastische Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohn- und Personalausgleich, um mehr Menschen kürzere Vollarbeitsplätze zu ermöglichen, so dass weniger Menschen auf Transferleistungen angewiesen sind. Dazu gehört auch die drastische Herabsetzung des Pensionsantrittsalters und kostenlose Ausbildung bis zum Hochschulabschluss. Um das zu erreichen, sind, wie wir aus der Vergangenheit wissen, starke, bündnisbreite Arbeitskämpfe notwendig. Sie sind Voraussetzung für Kämpfe zur Überwindung des kapitalistischen Systems.

Es ist eine illusionäre Vorstellung, dass wir Einkommen von der Erwerbsarbeit lösen könnten. Auf der individuellen Ebene mag das gehen, nicht aber für eine Gesellschaft als Ganzes. Die Waren und Dienstleistungen, die wir brauchen um zu überleben, fallen nicht vom Himmel, sondern werden durch Erwerbsarbeit produziert.

Alle Menschen sollten nach ihren Fähigkeiten und nach ihren Bedürfnissen leben können

Solidarisch produzieren heißt, dass alle daran einen Anteil haben, selbstverständlich zu guten tariflichen Löhnen mit kurzer Vollzeit. Auf der individuellen Ebene gibt es heute schon die Entkopplung unter bestimmten Bedingungen: Krankheit, Arbeitslosigkeit, Pflege oder Alter. Auch Menschen mit großen Vermögen leisten sie sich. All diese individuellen „Entkopplungen“ müssen durch die Schaffung von Werten im Arbeitsprozess zustande kommen, von der Gesellschaft erbracht und finanziert werden.

Es widerspricht jedem emanzipatorischen Solidaritätsgedanken, dass die einen entscheiden, sie arbeiten nicht, andere sich täglich 12 oder mehr Stunden ausbeuten lassen müssen, um so das bGE zu erarbeiten. Alle Werte die einer Gesellschaft zur Verfügung stehen, seien es Löhne, Versicherungsbeiträge, Sozialleistungen, Steuern, Gewinne, Profite, sind durch die Arbeit im Arbeitsprozess entstanden. Sie zu verteilen, sollte ein demokratischer Prozess sein. Dazu bedarf es einen solidarisch ausgebauten starken Sozialstaat mit gut ausgebildeten und gut bezahlten SozialbetreuerInnen die nach Bedarf und ohne Repression ihren Job machen. In einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft sollte Jeder und Jede nach seinen Fähigkeiten und nach seinen Bedürfnissen leben.

Anne Rieger ist Mitglied im Landes- und Bundesvorstand des Gewerkschaftlichen Linksblocks GLB.

Mut zum GLB Widerstand!

Wien Favoriten Atelier 10 oder Gugging 2.0

Art brut(al) im Ziegel-Loft

Die Kunst frische Kunst zu backen ■ Längst ist der kapitale Verwertungsgedanke in der Kunst angekommen. Auch am Rand der Gesellschaft, wo eigentlich Therapie stattfinden sollte. In der ehemaligen Ankerbrot-Fabrik findet ein nicht unumstrittenes soziales Experiment statt: Lassen sich Kunst und Therapie unter ein Dach bringen, die Caritas versucht es. **Von Karoly Gunczy-Tischler**

Die rostbraunen Ziegel trotzen der Zeit. Backsteine vor 150 Jahren gebrannt (bei 900 Grad); deswegen sind es Backsteine. Nicht sehr stabil, weil überaus offenporig, nehmen sie reichlich Wasser auf. Solche Bauwerke sind zu verputzen, um die Wetterfestigkeit zu verbessern. Doch bei einem Industriebau, wie der ehemaligen Ankerbrotfabrik in Wien-Favoriten, war das aus Effizienzgründen nicht nötig. Geschäft ging über Wohlbehalten. Für mehr als ein Jahrhundert - und darüber hinaus.

Bis zur Jahrtausendwende wurde hier das Brot für Wien gebacken (bei 220 Grad). Jetzt zieht sich zeitgenössische Kunst wie ein Strudelteig durchs historische Gemäuer. Ende der Nullerjahre wurden Lofts um die beiden Innenhöfe eingeschossen. Um hier frische Kunst zu backen. Ein hartes Brot für viele. Satt werden nur wenige davon.

Das Atelier in der Ankerbrot-Fabrik ist die Kunst-Backstube der Caritas

Seit 2012 werden hier Kunstwerke (wie früher Backwerke) hochgekocht. Das tägliche Brot sind solche, denen aus rein sozialen Gründen der Zugang zum Kunstbetrieb erschwert wird. Kunst als Therapieform, wobei auch der Geschäftssinn aufgehen darf wie ein Germteig.

16 KünstlerInnen in einer Art Open House, in Zeiten von Krisen und Quarantäne. Gravierender Unterschied: Die Außenseiterrolle (durch Erkrankung oder Behinderung) wird nicht thematisiert. Auf den Geschmacksverstärker „Art Brut“ wird als Blähmittel verzichtet.

Florian Reese ist der Meisterbäcker hier und erklärt seinen Zugang. "Ich bin auf diese Kunst gestoßen, habe Kunsttherapie studiert und 1992 ein Praktikum im Haus der Künstler in Gugging gemacht. Ich war davon sehr fasziniert."

Also kehrte er nach Gugging zurück, wo er elf Jahre arbeitete, bis ihn der Ruf der Caritas erteilte. Seit Jänner 2012 wird in der Puchsbaumgasse auf der zweiten Etage produziert, um etwas künstlerisch Nachhaltiges gebacken zu kriegen.

"Wir sind keine Schule, sondern nur eine Möglichkeit, wo man sich entfalten kann. Der große Unterschied ist: Das hier ist ein freies Atelier", vermittelt Reese seine heikle Mission. KünstlerInnen kommen hier her, bringen ihre Werke ein. Viele davon vermittelt vom Psychosozialen Dienst, der Anlaufstelle für akute Krisen.

Fast jeder Mensch kennt die Caritas. Der Name steht für tätige Nächstenliebe. Seit 1978 betreibt sie das Sozialpsychiatrische Zentrum Wien in der Wiedner Hauptstraße 105 in Wien-Margareten. Diese niederschwellige Anlaufstelle soll

Menschen in psychischen Krisensituationen und emotionalen Ausnahmefällen helfen. Ein Schwerpunkt ist dabei die Arbeit mit an Schizophrenie erkrankten Personen. Dabei kommt – sofern möglich – auch die Behandlungsform "Kunst als Therapie" zum Tragen. "Es ist ein sehr großes, von uns mit sehr viel Energie aufgestelltes Projekt", erläutert Reese.

Zwei Module sollen es sein – wie Brot und Gebäck. „Das eine ist der künstlerische Arbeitsbereich. Das zweite ist ein Forum, wir nennen es nicht Galerie“, sagt Reese. "Das individuelle Schaffen wird bestehenden Kategorien klar übergeordnet. Die KünstlerInnen stehen über dem Atelier.“

Wer im Atelier einen Platz hat, kann kommen und gehen wann er/sie will

Hier gibt es kostenfrei Raum, Material und Assistenz. Die Atelierleitung hilft bei technischen Fragen, präsentiert, dokumentiert und archiviert. "In unseren Statements heißt es, dass das Atelier sozial niederschwellig, künstlerisch aber hochschwellig ist. Wir wollen hier ganz speziell Menschen mit einer auffälligen künstlerischen Begabung suchen." Ein Praktikum dauert vier bis fünf Wochen.

In regelmäßigem Wechsel wurden



Leo Navratil – Pionier der Art Brut(al)

1965 verfasst Navratil "Schizophrenie und Kunst". Ab 1970 Verkaufsausstellungen. 1981 gründet er das Zentrum für Kunst- und Psychotherapie, wo sich psychiatrische Patienten künstlerisch betätigen, 1986 wird das Zentrum von Navratils Nachfolger Johann Feilacher in „Haus der Künstler“ umbenannt, 1997 um eine Galerie erweitert und 2001 in eine Privatstiftung umgewandelt. 2006 wurde das Museum Gugging eröffnet, das sich der Art Brut widmet. Navratil hatte in den 1950er Jahren begonnen, "Testzeichnungen" mit seinen Patienten durchzuführen. Unter tausenden Arbeiten fanden sich einzelne, die ihm "besonders" erschienen. Dabei gab es auch Zensurvorfürfe: Zensur hieß in Gugging Personenschutz.

INFO: Atelier 10, Puchsbaumgasse 1c, Stiege 5, 1100 Wien www.atelier10.eu

Arbeiten aus den Ateliers gezeigt und kuratiert. Verkauf nicht ausgeschlossen. Auch Kontaktpflege zu der wirkmächtigen Geld- und Kapitaleite. Daraus ergibt sich das Ziel, die künstlerische Leistungsfähigkeit dieser Menschen unter Beweis zu stellen. Es darf bezweifelt werden, ob die KünstlerInnen wirklich von „einem Beruf, inklusive aller gewöhnlichen steuerlichen Verpflichtungen“ (Reese) profitieren. Oder bleibt nur ein kapitalistisches Geschäftsmodell. Stellt sich die Frage: Wie und auf wen wirken Prestige und Geld eigentlich therapeutisch? Wenn das Atelier 10 den marktüblichen Wert einstreift, freut es mehr den Sachwalter denn die KunstherzeugerInnen, deren Geschäftsfähigkeit aufgrund ihrer medizinischen Diagnose massiv eingeschränkt ist. - Aber, war da nicht was? Gab es sowas nicht schon früher? Ah ja.

Der klinische Psychiater Leo Navratil begann bereits 1954 seine Klientel zeichnen zu lassen. Und die Zeichnungen bekamen eine spezielle Qualität. Der französische Künstler Jean Dubuffet definierte für die Werke von Laien, Kindern und Menschen mit geistiger Behinderung die Bezeichnung "Art Brut" als Sammelbegriff für autodidaktische Kunst. (Der immer wieder angeführte Schrägstrich im Kontext zu Gugging soll ausdrücken, dass es "sowohl als auch" sein könnte: Art und/oder Art brut).

Unter Tausenden Arbeiten von Patienten (damals nur Männer) fanden sich jedoch einzelne, die Leo Navratil „besonders“ erschienen. Im späteren "Haus der Künstler", entwickelte sich eine "Factory", eine Kunstfabrik, frei nach Andy Warhol, deren Elaborate rasend schnell

modern wurden und reissenden Absatz fanden. Diese Gemälde waren als Therapie gedacht und ein Nebenprodukt.

Ein Vergleich mit Künstlergruppe in Gugging ist zulässig und angebracht

Florian Reese: „Aber man darf nicht vergessen, dass Gugging im Zeitraum von 60 Jahren entstanden ist und das in einem psychiatrischen Korsett. Ich sehe die Gefahr ebenso, weil wir uns hier auf einem sozialen Terrain bewegen. Wir werden mit allen, die wir ausstellen und für die wir Energie aufwenden, einen Vertrag haben. Das Ergebnis wird sein, dass bei einem Verkauf eines Bildes 50 Prozent an die Caritas gehen. Zur Deckung von Materialkosten, Miete, Arbeitszeit usw. Das ist eine ganz normale Prozedur im ganz normalen Geschäftsleben. Es wäre unverschäm, es nicht zu verlangen! Der Focus liegt auf den Fähigkeiten. Und ich glaube, es ist nur fair zu sagen: Ein Künstler bekommt hier Material, Expertise, Öffentlichkeitsarbeit – also sehr viel Energie und weit mehr als der Künstler, der von der Akademie abgeht.“

Kann die Hitze rund um den Backofen zu hoch werden. Vergleichbar mit den Köstlichkeiten von August Walla, Oswald Tschirtner, Johann Hauser oder Johann Garber. Mit auf dem Backblech gab es Zensurvorfürfe -in Gugging hieß das „Personenschutz“. Weil hier ging es um sexuelle Phantasien in vielfacher Ausgestaltung.

„Weil sie das nicht selber machen können, müssen wir es tun“, begründete Reese die Ausscheidung gewisser Werke.

Tatsächlich könnten allzu freizügige Bilder eine Gefahr darstellen. Die Geschichte kennt genug Beispiele der Verbindung von krank, gestört und deviant.

Aber das „heilsame Ankommen in der kapitalistischen Leistungs- und Konsumgesellschaft“, erfasste die Insaßen der Heilanstalten. Erstrebenswert? Eine Ausweitung der kapitalistischen Kampfzone, wo das Sanatorium als Refugium einen Therapieplatz garantieren und einen Rückzugsraum von und für Zwänge bereitstellen sollte.

"Aber ich denke schon, dass es bei uns auch immer wieder Kritikpunkte geben wird. Ich fürchte auch, dass es Meinungen geben wird, wie auch auf Gugging bezogen, die vielleicht nicht immer richtig gerecht und auch etwas uninformativ sind. Wir werden ganz gewiss nicht auf Teufel komm raus verkaufen wollen, das ist garantiert nicht unsere Absicht. Wenn jemand ein Jahr lang eine Schaffenskrisen hat, dann werden wir ihn oder sie auch weiterhin unterstützen. Und wenn jemand sagt, er oder sie möchte nicht verkaufen, so wird er/sie auch nicht verkaufen müssen.", resümiert Florian Reese

Eine neue Form der Umerziehung. Ein Fitmachen für die unsolidarische Leistungsgesellschaft - unsolidarisch deswegen, weil: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! Wer nicht schafft, kriegt keinen Platz, keine Medikamente, keine Utensilien. "Wenn jemand das Ziel äußert zu reüssieren, um wirklich Erfolg zu haben, dann werde ich alles tun, um dieses möglich zu machen", sagt Florian Reese abschließend, nickt leise und widmet sich wieder seinen KünstlerInnen - oder sind es PatientInnen?



Florian Reese, elf Jahre im "Haus der Künstler" in Gugging, nun Leiter im "Atelier 10", blickt optimistisch in die Zukunft.
Im Hintergrund: Andreas Maurer.
Fotos: Weidinger



Kuchen her, sonst gibt's Brösel

Die Bewältigung der Corona Krise erfordert ein Umdenken und einen gesamtgesellschaftlichen Kraftakt

Mehr Staat weniger Privat – Jede Herausforderung birgt zugleich auch eine Chance. Unsere Gesellschaft hat nun die Chance die gesamtgesellschaftliche Challenge Corona zu meistern und im Zuge des Wiederaufbaus auch gleich die zentralen Herausforderungen unserer Generation endlich ernsthaft anzupacken

Damit durch Post-Corona die Weltwirtschaft gesunden kann, muss man globale Ökonomie zuerst neu denken. Denn gesund war sie lange davor schon nicht. Corona hat lediglich dazu geführt, dass die Schwächen des Systems eiskalt aufgezeigt wurden.

Die Prämisse „der freie Markt regelt alles“ sollte überwunden werden

Die kapitalistische Ökonomie regelt alles für ein paar Wenige. Aber für die Masse regelt sie, wenn es darauf ankommt, so gut wie gar nix. Es wird wieder mehr Staat und weniger privat brauchen. Bereiche wie Gesundheit, Grundversorgung und soziale Netze dürfen nicht privatisiert und auf dem Kapitalmarkt geplündert, ausgehungert und reinem Gewinnenden ausgesetzt werden.

Was hilft es, wenn in zehn guten Jahren stets Spitalsbetten und Personal abgebaut werden, Gewinne wachsen, wenn dann beides in Krisen fehlt und so Menschenleben auf dem Spiel stehen. Wir sind da in den letzten Jahren einen kranken Weg gegangen, einen Weg auf den der Blick immer nur auf die nächsten Aktienausschüttungstermine fokussiert war, ein Weg der den nachhaltigen Nutzen für die Allgemeinheit dem Gewinnstreben einiger Weniger geopfert hat.

Deshalb müssen wir nach der Krise Betriebe wieder an ihrer Produktivität messen und nicht daran, wer kurzfristig an den Börsen das glücklichste Händchen beim Spekulieren hat. Es braucht eine glasklare Bindung sämtlicher Förderungen an eine ökologische Umrüstung und an den Ausstieg aus fossilen Energieträgern. Wir müssen das Datum des kompletten Ausstiegs vom „Jahre Schnee“ ordentlich nach vorne verlegen.

Nach dieser Krise kann niemand mehr behaupten „es geht nicht“, denn wir alle haben gesehen was alles möglich ist, wenn man nur will.

Gleichzeitig gilt es wie erwähnt, die Förderungen an die Produktivität zu binden. Börsengewinnler und Spekulanten sind nicht weiter zu unterstützen. Wir müssen wieder zurück zum Ursprungsgedanken der Wirtschaft: etwas zu produzieren für die Allgemeinheit, die Nachfrage der Vielen zu bedienen und nicht die Gewinne der Wenigen.

Dazu wird es eine einmalige Solidaritätsabgabe der Superreichen von 10 Prozent ihres Vermögens bedürfen. Sie sind danach immer noch unverschämt reich, nur tun wir anderen uns dann auch leichter. Eine Millionärssteuer mit 30 Prozent sollte dann für wiederkehrende Einnahmen sorgen und diese sollte für Bildung & Forschung zweckgewidmet werden. Damit wären dann wohl auch die Eliten zufrieden, die ja immer meinten der Wirtschaftsliberalismus führt uns am Ende zu Gleichheit und Chancengerechtigkeit. Die Erbschaftssteuer, wie sie von Vizkanzler Werner Kogler ins Spiel gebracht wurde und auch von der SPÖ gefordert wird. Das kann ein weiterer Baustein einer gerechteren Verteilungspolitik sein. Als Einzelmaßnahme ist sie zu wenig.

Was unbedingt kommen muss ist eine Angleichung der Einkommen

Es braucht eine gesetzlich vorgeschriebene Obergrenze von Managergehältern. Jede grosse Firma und jeder Konzern, die um staatliche Förderung ansuchen, sollten an einen Deckel für ManagerInnengehälter gebunden sein. Ich könnte mir für gerechte Entlohnung in Zeiten der Krise 100.000 Euro im Jahr vorstellen und auch für die Zeit danach sollte die Summe von 200.000 Euro genügen.

Wer soviel jährlich verdient ist reich. Reicher muss man nicht sein. Wo bleibt da die Relation zu arbeitenden Menschen, die Montag bis Freitag oft um 4h Uhr in der Früh aufstehen, zwölf Stunden hackeln und am Ende des Monats

zu wenig Einkommen zum Auskommen haben.

Diskussion über ein bedingungsloses Grundeinkommen ist erforderlich

Mit der Forderung eines Grundeinkommens sollte auch ein gesetzlicher Mindestlohn, der dazu in Relation stehen muss und 1.800 Euro netto nicht unterschreiten darf, verbunden sein. Es ist schön beispielsweise den SupermarktkassiererInnen, den LKW-Fahrern, den Reinigungskräften und allen, die den Laden am Laufen halten zu applaudieren. Aber was haben sie von einer sagen wir Einmalzahlung im Bereich einer Tafel Schokolade bis hin zu 1.500 Euro, wenn die Manager danach wieder Millionen verdienen und der Rest nach wie vor ums Überleben kämpfen muss?

Und hört mir auf mit „wer schafft die Arbeit?“ Wir alle schaffen die Arbeit. Denn, wenn wir alle mehr verdienen, können wir auch mehr ausgeben und dann steigt die oben mehrfach erwähnte Produktivität. Ein Gewinn für alle, die an einem gesunden wirtschaftlichen System interessiert sind. Ein Verlust für die Wenigen, die ihr Geld in ausländischen Banken, Offshore Firmen und an Börsen bunkern. Aber es muss einmal Schluss sein, dass einige Wenige leben wie „Gott in Frankreich“ und wir anderen die Arbeitstiere spielen sollen. Ein Blick nur auf das kranke System der „ErntehelferInnen“ und der 24 Stunden Pflege genügt. Ich nenne diese Zustände Sklaverei. Es ist zum Schänden wie da agiert wird.

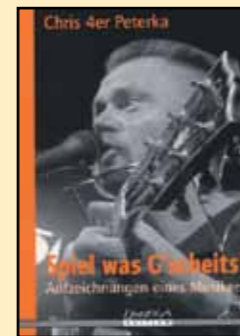
Nutzen wir die Herausforderung und teilen den Kuchen gerechter auf. Aktuell schnappen sich nämlich die Benkos, Bezos, Mateschitz und Co. die großen Stücke und wir kriegen die Brösel vom Boden.

*Joachim Kovacs, der Südburgenländer ist ehemaliger Landessprecher der Österreichischen Grünen in Wien und Tenniscoach im oststeirischen Gemeinde Hartberg.
Im August 2018 gab er seinen Rückzug aus der Politik bekannt.
uhudla.redaktion@gmail.com*

Spiel was G'scheits

Musiker-Aufzeichnungen
Der Berufs-Musiker Christian Peterka hat seinen Werdegang und die Erlebnisse bei Auftritten aufgeschrieben.

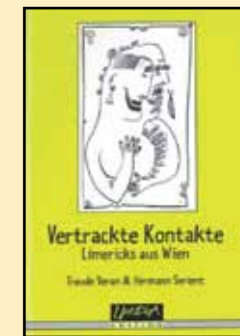
ISBN: 3 901561 28 5
96 Seiten;
Preis: 7,50 Euro



Vertrackte Kontakte

Wien in strengen Reimen
23 Bezirke in gereimten fünfzeiligen Limericks-Gedichten. Ironisch, komisch & grotesk. Text: Traude Veran
Illustrationen: Hermann Serient

ISBN: 3 901561 10 2
51 Seiten (Hardcover)
Preis: 5,90 Euro



Zwei Wiener Krimis

Inspektor Kocek

Im 1. Fall erschüttern mysteriöse Trafikantinnenmorde die Stadt. Quasi die Wiener Grottenbahnversion des »Schweigen der Lämmer«.
Der 2. Fall konfrontiert Inspektor Kocek mit sonderbaren Ereignissen in der Wiener Musikerszene. Romanautor Georg A. Siegl lässt den Kriminalinspektor am Mitternachtsblues schnüffeln.

Preis: einzeln 9,- Euro; Doppelpack: 15,- Euro



Mariahilf, das Buch zum VI. Bezirk

Geschichte begegnet uns täglich: In Jugendstilhäusern, Kirchen, Denkmälern, Wirkungsstätten berühmter Menschen oder den Begebenheiten der Historie. Sagen und Überlieferungen lassen den kulturellen Reichtum unserer Stadt erahnen.

ISBN: 3 901561 25 0
204 Seiten
Abverkaufspreis: 7,50 Euro



150 Jahre Manifest

Es geht mit der Menschheit nicht weiter, wenn's mit dem Kapitalismus so weitergeht.
Zur Erinnerung: das Manifest der roten Großväter Marx und Engels.

ISBN 3 901561 04 8
80 Seiten
Preis: 5,- Euro



ANGEBOT

Die 54. Passagierin

Lisa, die Büroangestellte, fühlt sich ausgebeutet und unverstanden. Eine Dienstreise soll zum Sprungbrett für die Freiheit werden. Sie kehrt dem Alltag den Rücken. Doch die Flucht aus dem öden Dasein birgt ungeahnte Gefahren.

ISBN: 3 901561 33 1
480 Seiten Preis: 9,80 Euro Angebot

Versandspesen und Porto betragen 3,50 Euro

Bestellen: UHUDLA EDITION
Phorusgasse 5/6 1040 WIEN
Tel. 0043 676 587 49 48

BESTELLSCHEIN

- _____ Stück CD Kosmonauten der Liebe 10,- Euro ANGEBOT
- _____ Stück Spiel was G'scheits!
- _____ Stück Vertrackte Kontakte
- _____ Stück Inspektor Kocek & die Toten Trafikantinnen
- _____ Stück Inspektor Kocek & der Mitternachtsblues
- _____ Stück Mariahilf, das Buch ...
- _____ Stück 150 Jahre Manifest
- _____ Stück Die 54. Passagierin, Roman, VERBILLIGT

Name: _____

Adresse: _____

PLZ: _____ Ort: _____

Bestellen mit E-Mail:
uhudla.edition@gmail.com



Ameisenbär
11. 5. - 4. 6.

Ist alles Bestens, nur beim Schuhbinden tust Dir schwer. Hast keine Schnürbandl für die Treter oder Schlapfen. So begegnest Du nur einer hatscherten Euforie. Gfrei Di und lass Dich von der Mizzi Schotter überraschen.



Austern
5. 6. - 29. 6.

Ungewollterweise ist das Leben an Dir vorbei gerauscht wie ein E-Zug! Pflück Dir die reifen Zwetschken vom Kirschbaum, dann kommst Du auf andere Gedanken. Alles ist nicht so wie es scheint, damm damm, ...



Bison
30. 6. - 25. 7.

Kränk Di net, es is eh scho z'spät. Kann nur aufwärts gehn bis in die Unendlichkeit der Parallelwelt. Dort bist aber der/die Kaiserin des Glücks. Das Geld fällt von den Bäumen und die Speisekammer ist gut gefüllt. Nimm was Dir gefällt.



Gazelle
26. 7. - 18. 8.

Wissenschaftlich astrologisch gesagt, Dein Universum ist ein Sammelsurium von Plus und Minus Abwegungen. Tritt entschlossen auf und drück unliebsame und unerfreuliche Ereignisse von Deiner Bildfläche.



Hamster
19. 8. - 13. 9.

Liebesmässig lohnt es sich nicht Worte zu verlieren. Nimm was Dir in die Quere kommt. Viel wird's eh nicht sein. Weil die Hoffnung niemals stirbt, lass das Schweindi in den Auslauf. Dann geht alles zackzack.



Indianer
14. 9. - 7. 10.

Blättere im elektronischen Universal Katalog. Dein Universum hat keine Angebote parat. Ein Offert über ewige Jugend, unendliche Liebe und lawinenartiges Glück könnte sich ergeben. Mußt nur zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein.



Meeresgöttin
8. 10. - 1. 11.

Scho wida stürmt's in der Oberstübchen Galaxis. Stell Dich der Realität und verweigere Ratschläge des Meridianaszendenten aus dem 12. Jupiter Haus. Nebenam beim Saturn gibt es günstige Farbfemseher und Deine Merkur Welt wird viel bunter.



Wildsau
2. 11. - 26. 11.

Kummer in der Liebe weckt kurzfristig die Leidenschaft zum Nixtun. Über Kurz oder lang wird die Lösung Deiner Probleme gelingen. Bilde Dich weiter, setz Dir als Ziel Bundeskanzler/in zu werden., in Österreich maturantInnen-einfach.



Panther
27. 11. - 21. 12.

Du glaubst an leere Versprechungen der HeilsbringerInnen. Stell Dich auf die Hinterpfoten, dann bist näher an den süßen Früchten, die das Leben bietet. Wennst es net derglengst, trink Soda mit Himbeer bis das Glücksgefühl wiederkehrt. Amen.



Pinguine
22. 12. - 13. 1.

Schlechte Zeiten für ein gutes Horoskop. Rettung naht mit einer Wunsch Dir was Ansage. Wennst a Fantasie hast wie a Bergwerk, kannst Du allerhand Nützlich und Sinnvolles an an den Tag fördern. Geht doch.



Radler
14. 1. - 6. 2.

Mit Verlaub, Du bist auf der sicheren Seite. Kannst ohne Netz Schmetterlinge fangen. Demnächst fliegt einer um die Ecke und Du kannst Dich jugendlich wie ein Maturant/Maturantin fühlen. Übertreibe aber nicht.



Schere
7. 2. - 26. 2.

Planmässig läuft alles rund. Nur die Fortuna hat Deinen Plan gestohlen. Jetzt ist Improvisieren die einzige Möglichkeit wie Du Dein Leben meistern tust. Ist nicht schlecht, dass Dir unverhofft Unterstützung angedeiht.



Single
27. 2. - 21. 3.

Mitunter hast ein größeres Masl als Dir zusteht. Freu Dich und genieße 's Leben. Gesundheitlich, Ganzheitlich, rundherum runderneuert. Bist auf der sichern Seitn. Nur wenn der Winter kommt, Schleudergefahr.



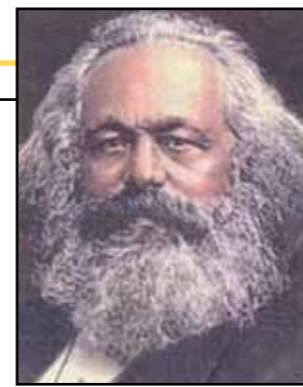
Tiger
22. 3. - 13. 4.

Im Brieftaschl ist Tarnfarbe-Alarm. Du spürst die Kohle, aber es is nix zu sehen. Versuch realistisch zu bleiben, mach das Beste draus. In Wirklichkeit ist die Marie eh net wichtig. Besonders, wenn Du lebenspartnerschaftlich gut bedient bist.



Vogelspinne
14. 4. - 10. 5.

Schon wieder der verflixte Halbsterne, der Deinen Traumstern durcheinander bringt. Traum weiter und die Schlaf-erinnerungen werden Wirklichkeit, falls Du sie nicht vergessen hast. Sonst bleibt nur die Einbildung.



Die Welt ist krank, einst und jetzt

Lang vor Covid-19 gab es Seuchen und Epidemien, die aber meistens von den Herrschenden ignoriert wurden

Erst, wenn Seuchen nicht nur Arbeiter, sondern auch die Bourgeoisie treffen, reagiert sie und verlegt die Wohngebiete der Ärmsten. Dieses Zitat stammt von Friedrich Engels. Der nachfolgende Textauszug ist aus den Karl Marx / Friedrich Engels – Werken entnommen. Dietz Verlag, Berlin, Band 18.

UHUDLA-Hinweis: Veröffentlicht in „Junge Welt“, linke Tageszeitung in Deutschland am 4. April 2020

Die moderne Naturwissenschaft hat nachgewiesen, dass die sogenannten »schlechten Viertel«, in denen die Arbeiter zusammengedrängt sind, die Brutstätten aller jener Seuchen bilden, die von Zeit zu Zeit unsre Städte heimsuchen. Cholera, Typhus und typhoide Fieber, Blattern (Pocken, jW) und andre verheerende Krankheiten verbreiten in der verpesteten Luft und dem vergifteten Wasser dieser Arbeiterviertel ihre Keime; sie sterben dort fast nie aus, entwickeln sich, sobald die Umstände es gestatten, zu epidemischen Seuchen und dringen dann auch über ihre Brutstätten hinaus in die luftigeren und gesünderen, von den Herren Kapitalisten bewohnten Stadtteile.

Die Kapitalistenherrschaft kann nicht ungestraft sich das Vergnügen erlauben, epidemische Krankheiten unter der Arbeiterklasse zu erzeugen; die Folgen fallen auf sie selbst zurück, und der Würgeengel Diphtherie wüthet unter den Kapitalisten ebenso rücksichtslos wie unter den Arbeitern

Sobald Epidemie, heute Pandemie einmal wissenschaftlich festgestellt war, entbrannten die menschenfreundlichen Bourgeois (Im Jahre 2020: Kapitalisten und deren PolitikerInnen, Anmerkung der Redaktion) edlem Wetteifer für die Gesundheit ihrer Arbeiter. Gesellschaften wurden gestiftet, Bücher geschrieben, Vorschläge entworfen, Gesetze debattiert und dekretiert, um die Quellen der immer wiederkehrenden Seuchen zu verstopfen.

Die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter wurden untersucht und Versuche gemacht, den schreiendsten Übelständen abzuwehren. Namentlich in England, wo die meisten großen Städte bestanden und daher das Feuer den Großbürgern am heftigsten auf die Nägel brannte, wurde eine große Tätigkeit entwickelt; Regierungskommissionen wurden ernannt, um die Gesundheitsverhältnisse der arbeitenden Klasse zu untersuchen; ihre Berichte, durch Genauigkeit, Vollständigkeit und Unparteilichkeit vor allen kontinentalen Quellen sich rühmlich auszeichnend, lieferten die Grundlagen zu neuen, mehr oder weniger scharf eingreifenden Gesetzen.

So unvollkommen diese Gesetze auch sind, so übertreffen sie doch unendlich alles, was bisher auf dem Kontinent in dieser Richtung geschehn. Und trotzdem erzeugt die kapitalistische Gesellschaftsordnung die Missstände, um deren Kur (Genesung) es sich handelt, immer wieder mit solcher Notwendigkeit, dass selbst in England die Kur kaum einen einzigen Schritt vorgerückt ist. (...)

In der »Lage der arbeitenden Klasse in England« gab ich (Friedrich Engels) eine Schilderung von Manchester, wie es 1843 und 1844 aussah. Seitdem sind durch Eisenbahnen, die mitten durch die Stadt gehn, durch Anlegung neuer Straßen, durch Errichtung von großen öffentlichen und Privatgebäuden manche der schlimmsten, dort beschriebenen Distrikte durchbrochen, bloßgelegt und verbessert worden, andre ganz beseitigt; obwohl noch viele – abgesehen von der seither schärfer gewordenen gesundheitspolizeilichen Aufsicht – in demselben oder gar in schlimmerem baulichen Zustand sich befinden als damals.

Dafür aber sind, dank der enormen Ausdehnung der Stadt, deren Bevölkerung seitdem um mehr als die Hälfte gewachsen, Bezirke, die damals noch luftig und reinlich waren, jetzt ebenso verbaut, ebenso schmutzig und überfüllt mit Menschen wie damals die verrufensten Stadtteile

Hier nur ein Beispiel: In meinem Buch schilderte ich eine in der Talsohle des Flusses Medlock gelegene Häusergruppe, die unter dem Namen Klein-Irland (Little Ireland) schon seit Jahren den Schandfleck von Manchester gebildet hatte. Klein-Irland ist lange verschwunden; an seiner Stelle erhebt sich jetzt, auf hohem Unterbau ein Bahnhof; die Bourgeoisie wies prunkend auf die glückliche, endgültige Beseitigung von Klein-Irland hin wie auf einen großen Triumph.

Nun erfolgte im verflossenen Sommer eine gewaltige Überschwemmung, wie denn überhaupt die eingedämmten Flüsse in unsern großen Städten aus leicht erklärlichen Ursachen von Jahr zu Jahr größere Überschwemmungen veranlassen. Da findet sich denn, dass Klein-Irland keineswegs beseitigt, sondern bloß von der Südseite von Oxford Road nach der Nordseite verlegt ist und noch immer floriert. (...)

Ein schlagendes Exempel, wie die Bourgeoisie die Wohnungsfrage in der Praxis löst. Die Brutstätten der Seuchen, die infamsten Höhlen und Löcher, worin die kapitalistische Produktionsweise unsre Arbeiter Nacht für Nacht einsperrt, sie werden nicht beseitigt, sie werden nur – verlegt

Dieselbe ökonomische Notwendigkeit, die sie am ersten Ort erzeugte, erzeugt sie auch am zweiten. Und solange die kapitalistische Produktionsweise besteht, solange ist es Torheit, die Wohnungsfrage oder irgendeine andre das Geschick der Arbeiter betreffende gesellschaftliche Frage einzeln lösen zu wollen.

Die Lösung liegt aber in der Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise, in der Aneignung aller Lebens- und Arbeitsmittel durch die Arbeiterklasse selbst.

Marx und Engels zur Wohnungsfrage:
Referat von Franz Stephan Parteder am Karl-Marx-Kongress am 5. Mai 2018 in Graz.
<https://uhudla.wordpress.com/2018/05/11/marx-und-engels-zur-wohnungsfrage/>

Stefan Weber Park in Wien Margareten

A Gstättn fian Hean Professa

Drahdwaberl sei Dank ■ Seit Dezember 2019 gibt's den Stefan Weber Park, wo Margareten auf Meidling stößt. Nebenan das Elternhaus von Georg Danzer und vis-a-vis der Bruno-Kreisky-Park. Ein dreckiger Lokalausguss wie er dem Herrn Professor gefallen hätte. Von **Karl Weidinger**

Hier möchte man nicht mal tot überm Zaun hängen. Oder doch? Eine verkehrsumtoste Ruderalfläche zwischen den Gürtelfahrbahnen, an der Linken Wienzeile, unweit der U4-Station Margareten Gürtel. Die brachliegende Halde im Grünstreifen bildet eine Barriere, wo der Margareten Gürtel auf den Gaudenzdorfer Gürtel trifft.

Der Gemeinderatsausschuss für Kultur und Wissenschaft benannte 2019 diese „Gstättn“ nach Stefan Weber (* 8. November 1946, † 7. Juni 2018). Der verdiente Kunsterzieher, Musiker, Aktionist war Gründer der Underground-Rock-Punk-Gruppe "Drahdwaberl" und zeitlebens Ehrenpräsident des UHUDLA. Noch deutet nichts auf die zukünftige Pilgerstätte für Drahdwaberl-Aktionados hin. Kein Denkmal, wo Tauben draufscheissen, weit und breit. Und auch noch keine Gedenktafel zum Bekritzeln und Ansmieren mit Fut und Beidl.

Früher war der von allen guten Geistern verlassene Ort ein Exerzierplatz der härteren Sorte. Hier befand sich auch ein Sportplatz, der in den 1980er-Jahren zugeschüttet wurde. Tiere und Pflanzen haben auf dem trockenen Boden ihre Chance genutzt. Sowas wie ein neuer Lebensraum ist entstanden. Die zuständige Magistratsabteilung spricht von – Achtung Originalzitat – "optisch betrachtet eine ideale Fläche für biologische Weidewirtschaft". Das ist auch im ökologischen Sinn des Herrn Professors. Wenn die Krise sich verschärfen sollte, könnten hier auch Tiere gehalten werden: kleinere und größere Nager und Plager. Gebratene Tauben und/oder Singvögel aller Art.

Der Kollege von Stefan Weber, der Liedermacher und Ambros-Texter Georg Danzer wuchs hier auf. Dem Elternhaus am Gaudenzdorfer Gürtel 47 (Bild rechts) widmete er zwei Jahre vor seinem frühen Tod ein Lied.

"Am Gürtl staut si' da Berufsverkehr, I hear a Straßenbahn von weit weit her. I steh am Fenster und bin 14 Joahr und hättert so gern lange Hoar" singt der im Jahre 2007 mit nur 61 Jahren verstorbene Barde Georg Danzer auf dem Album "Von Scheibbs bis Nebraska".

Hupf in Gatsch. Wildnis in der Stadt. Vom Autostopp zum Austropop.

Vor Ort tobt der Gürtelverkehr um die Hunde-, Basketball-, Fußball und Beachvolleyballzone. Alles Zone hier – auch im Käfig. Verkehr hat Vorrang. Fliegt ein Ball raus, ist die Hölle los. Auch wenn "Freedom", also Freiheit, mit farbigem Lichtschlauch am Gatter steht. Auf der anderen Seite, sozusagen an der Seite von Professor Stefan Weber, etwas in Richtung Wienfluss versetzt, liegt der Bruno Kreisky Park. Auch nicht schlecht.

Die "Straßenbahn von weit her" bezieht sich auf die Bim Nummer 6 oder 18. Der Mittelstreifen fiel – unter Kaisers

Zeiten - so breit aus, weil die Stadtbahn (heute U6) vom Westgürtel (Westbahnhof) zur Südbahn weiter führen sollte. In dieser Gegend war das Klima immer schon etwas rauer als an anderen Orten, wie etwa dem Meidlinger Tivoli, wo sich die bessere Gesellschaft vergnügte.

Gaudenzdorf krallte sich am Wienfluss fest. Namensstifter war der Kirchenfürst Gaudentius Andreas Dunkler. Die Industrialisierung schuf 1855 Jobs im Gaswerk. Fabriken folgten, stellten Seifen und Kerzen her. Rund um den Wienfluss siedelten sich Manufakturen an, die hochgiftige Gerbereien betrieben. 1866 wurde die erste Gewerkschaft in Gaudenzdorf gegründet. Damit wurde es etwas friedlicher, weil organisierter. Und das führt schnurstracks zur Politik und dem berühmtesten Namensgeber in unmittelbarer Nähe.

Der Bruno Kreisky Park liegt am Außenrand des 5. Bezirks, eingefasst von Margareten Gürtel, dem Wiental mit Wienfluss und U-Bahnlinie darunter, und der als Prachtallee geplanten Schönbrunner Straße. Offene Wiesen mit Mulden und alte Bäume bilden das Charakteristikum dieses Grünraums. Bis vor einiger Zeit gab es Hängematten zum Abhängen und Chillen zwischen den Baumriesen. Das dämpft den Verkehrslärm einigermaßen.

"Hanging around" hieß diese Akti-



Noch kein Denkmal im Stefan Weber Park, wo Tauben draufscheissen. Und auch keine Gedenktafel zum Bekritzeln und Ansmieren mit Fut und Beidl. Alle Fotos: Weidinger

on von „Kunst im öffentlichen Raum“ und war eine Idee von Michael Kienzer. Zahlreiche Menschen flanieren hier herum und gehen spazieren. Nächstens dient der Grünraum notfalls auch zur Übernachtung. Am Tag finden viele Kinder aus der Umgebung hier einen sicheren Platz zum Radfahren und Herumtollen. Sozusagen der Pausenraum hier, zum Austoben von der harten Schule des Lebens in der Vorstadt, die der Herr Professor immer so hoch geschätzt hat.

„In diesem Haus lebte und starb Otto Glöckel (1874 - 1935). Er war der bedeutendste österreichische Schulreformer des 20. Jahrhunderts.“ Danzers Elternhaus hat also einen historischen Hintergrund. Der Schulreformer Otto Glöckel hat darin gewohnt und gelebt mit Gattin Leopoldine, einer sozialdemokratischen Frauenrechtlerin, bis ihn die Austrofaschisten ermordeten. Schon 1911 forderte Glöckel eine strenge Trennung von Religion und Schule.

Als Gegner von Bildungsprivilegien trat Glöckel für die Gesamtschule ein

Er kämpfte gegen die kirchliche Vormachtstellung. Von den Austrofaschisten wurde er nach dem Putsch im Februar 1934, an dem Glöckel nicht beteiligt war, an seiner Dienststelle im Büro des Stadtschulrates verhaftet und ins Anhaltelager Wöllersdorf gebracht. Glöckel überlebte die Inhaftierung nur unwesentlich und starb wenig später an den Folgen an seinem Wohnort, am Gaudenzdorfer Gürtel 47, unmittelbar an der Seite vom neuen Stefan Weber Park.



Im selben Haus erblickte Georg Danzer 1946 als Sohn eines Magistratlers und einer Angestellten das Licht der Vorstadtwelt. Nach seiner Matura trampete er durch die Lande. Vom Autostopp zum Austropop, sozusagen. Oder "Von Scheibbs bis Nebraska".

Die ersten Ausflüge führten in den benachbarten fünften Bezirk zu seiner „Dolli-Oma“ mütterlicherseits. Sie wurde von der Familie Danzer jede Woche am Samstagmittag besucht. „Es war ein fader Weg durch enge Gassen und uninteressante Straßen. Alles wirkte grau und tot und ohne Farben. Der Weg führte an vielen ausgebombten Häusern vorbei, an Ruinen und Schuttplätzen voller Bombentrichter, die mir abenteuerlich erschienen. Ich hätte große Lust gehabt, in diesen zerschossenen Mauerresten zu spielen, aber das war mir strengstens verboten“, schreibt Danzer in seiner Biografie.

Zu Danzers Zeit gab es Tschick-Arbeiter. Bedürftige, die Zigarettenstummel mittels eines zugespitzten Stocks auf sammelten. "Der Tschick" handelt vom Alltag eines Obdachlosen. Mit morbider Stimme verherrlichte er auch seine eigene Sucht. ("A Glasl Rum steßt si söba net um, oda a Zigrettn kon si söba net otetn. Des hob i dem Tschik hoit voraus, is mei Leben nur mehr Tschik, dämpf i mi söba aus.")

Dieses Zuviel an Realität kam nicht gut an. Bis zum Durchbruch mit "Jöschau, so a Sau" war es noch weit. Und Danzer schrieb mehrere Soundtracks zu "Kottan ermittelt" und spielte darin mehrmals als Stricher bzw. Transvestit

mit. Und nicht nur das, er übersetzte Bücher aus dem Spanischen, blieb aber immer vorstädtisch bescheiden.

Die versuchte Aufwertung der Wiener Bronx mit viel schicki und micki

"Hupf in Gatsch", "Fett wie a Radierer", "Ruaf mi net an" oder der legendäre "Wixerblues" waren einige akustische Landmarken, die er auf etwa 400 Liedtexten setzte. In den letzten Lebensjahren machte Georg Danzer durch sein Mitwirken bei "Austria 3" und sein umstrittenes Album "13 schmutzige Lieder" von sich reden. Aber auch Texte, getragen von Melancholie und Trostlosigkeit. Wie jene Songs, in denen er den Selbstmord seines Vaters thematisierte.

Georg Danzer hatte hier seinen Ausgangspunkt in die Welt und kehrte etwa 15 Jahre vor seinem Tod nach Wien zurück, spielte gemeinsam mit Ambros & Fendrich etliche Konzerte zugunsten Obdachloser. Zur Jahrtausendwende übernahm er den Vorsitz von SOS Mitmensch, weil er sich immer schon gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus engagierte.

Auf dem Elternhaus ist die Gedenktafel für Otto Glöckel angebracht. Aber das wird sich bald ändern, an dieser unscheinbaren Nachtbus-Haltestelle. Denn die Aufwertung der Region ist schon im Gange. Jetzt ist daraus im Zuge der Gentrifizierung ein Boutique-Hotel mit der Aufschrift „Das Gaudenzdorfer“ geworden. Sowas wie ein Apartementhaus mit Hotelservice, schick und elegant.



Zwei Monate einmal anders belichtet

Nix los in da Stodt

Aufnahme Zustand ■ Der UHUDLA-Bildermacher Mario hat im März und April 2020 in der österreichischen Bundeshauptstadt Bilder des gesellschaftlichen Stillstands abgelichtet. In trostlos und hysterischen Zeiten schaut eine vorher pulsierende Großstadt aus, wie die Geisterbahn im Prater. Schaurig traurig und wenigstens a bissel zum Fürchten.

www.vorhangauf.international



STILLES LEBEN AN DER DONAU



Mario Langs Bilderrätsel: Zwölf Fotos über eine Welt-Stadt im Corona-Tiefschlaf. Wiens belebteste Plätze, Tourismus Attraktionen und viel besuchte Orte – menschenleer. Am Karlsplatz, Schwedenplatz, Graben, Oper, Museumsquartier, Naschmarkt, Donaukanal, U-Bahn und Straßenbahn weit und breit keine Menschenseele zu erblicken. Stimmt nicht ganz, denn es hat sich mindestens ein Lebewesen auf den vielen Stilleben-Bildern verirrt und ablichten lassen.



Alles nur für Euros und Show

Österreichisches Corona-Chaos ■ Die Mitschuld von Günther Platter, Kanzler Sebastian Kurz, Innenminister Karl Nehammer am Verlauf der Epidemie. *Von Rudolf Karazman*

In der Tageszeitung Standard wurden die Modellierungen der TU Wien zur Corona Fallzahl je nach Zeitpunkt des Shutdowns dargestellt. Wäre der Shutdown drei Tage früher erfolgt, wären 4.000 ÖsterreicherInnen nicht infiziert und bei einer Todesrate von 3 bis 4 Prozent hundert Menschen noch am Leben. Seit 5. März 2020 warnte Island die türkis-blaue Regierung vor dem Hochrisiko-Gebiet. Profil 15. 5. 2020 über die Mitschuld der ÖVP-Eliten in Wien und Tirol am Verlauf der Covid 19 Pandemie.

Die Faktenlage beweist von Anfang an ein rundum verkorkstes Corona-Krisenmanagement im Land Tirol

Vom Virenherd Ischgl aus infizierten sich mindestens 1.670 Österreicher, über 11.000 Menschen in ganz Europa – und noch Zigttausende mehr, die das Virus vom beliebten Skiort in 45 Länder auf fünf Kontinente trugen. Ein Grund für dieses Desaster: Die Tiroler Behörden handelten zu spät, sie missachteten in Ischgl auch die klaren Vorgaben eines Erlasses des Gesundheitsministeriums, der profil vorliegt. Kontaktpersonen von Infizierten wurden nicht in Quarantäne geschickt, obwohl das schon Anfang März dezidiert vorgeschrieben war. Doch auch die Bundesregierung stufte Ischgl erst sehr spät als Risikogebiet ein – mit gravierenden Folgen.

Vom ersten Corona-Fall in Ischgl erfuhren die Behörden in Tirol bekanntlich bereits am 5. März 2020 durch eine Warnung aus Island. Die entscheidende Frage ist nun, wie das Land Tirol und die für Ischgl zuständige Bezirkshauptmannschaft Landeck auf diese Warnungen konkret reagierten. Haben sie „in der jeweiligen Situation das Menschenmögliche getan“, wie Landeshauptmann Günther Platter beteuert?

Die Antwort darauf lautet: Nein. Bereits eine Woche vor der Warnung aus Island, am Vormittag des 29. Februar 2020 verschickte das Gesundheitsministerium in Wien den ersten Corona-

Erlass direkt an die Büros der Landeshauptleute. Betreff: „Behördliche Vorgangsweise bei Kontaktpersonen.“ Die Vorgaben waren eindeutig, alle von profil kontaktierten Bezirkshauptmannschaften hielten sich daran. Nur nicht das Land Tirol und die Bezirkshauptmannschaft in Landeck.

Ganz kann sich die Bundesregierung nicht an Tirol abputzen. Das Gesundheitsministerium leitete die Warnungen aus Island an Tirol weiter. Drei Tage später gingen im Ministerium andere warnende Mails zu Tirol aus Dänemark und Norwegen ein. Hätte Ischgl aufgrund dieser Auffälligkeit nicht zur Chefsache erklärt werden müssen? Das Gesundheitsministerium verweist auf den SKKM-Krisenstab (Staatliches Krisen- und Katastrophenschutz-Management). Im Innenministerium.profil liegen sämtliche Morgen-Briefings des SKKM-Krisenstabs vor. Sie legen nahe, dass es im Krisenstab lange kein Bewusstsein für den Virenherd Ischgl gab.

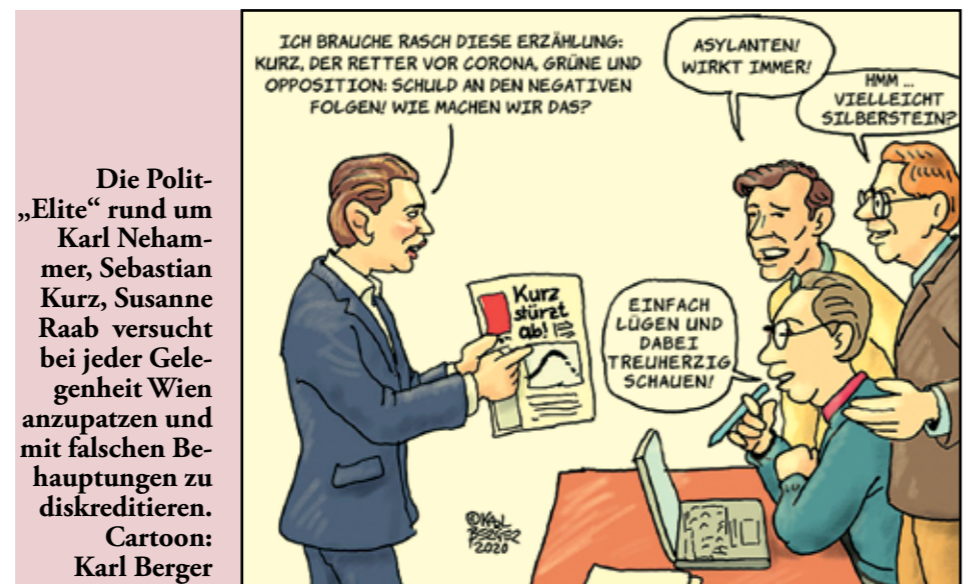
Nach heutigem Wissensstand reagierte der Bund zu spät: Alle österreichischen Ischgl Urlauber, die vor dem 13. März 2020 mit Symptomen zurückkamen, wurden nach damaliger Teststrategie nicht als Verdachtsfälle gewertet

– und nicht getestet. Dabei urlaubten etwa 5.000 Österreicher in der ersten Märzhälfte im Bezirk Landeck. Viele von ihnen schleppten das Virus unmerklich in ihre Heimatbundesländer. Dass in der Causa Ischgl Fehler passiert sind, geht in den SKKM-Briefings nur aus der Zusammenfassung der medialen Berichterstattung hervor. Am 18. März 2020 steht unter dem Punkt Öffentlichkeitsarbeit: „Schwere Kritik am Ischgl Fiasco.“

Bundeskanzler Sebastian Kurz wollte sich den Showeffekt der Verkündung nicht nehmen lassen

Experten rund um Gesundheitsminister Rudolf Anschober schlugen vor, die dortigen Behörden einzubinden, damit sie sich gut vorbereiten können. Bundeskanzler Sebastian Kurz lehnte das ab. Laut „Standard“ wollte er sich den Showeffekt der Verkündung nicht nehmen lassen. Es folgten das Chaos bei der Abreise der Gäste und die Corona-Verstreuung durch die Hotel-Suche der unvorbereitet vertriebenen Gäste in Innsbruck. Und dann weiters am Flughafen und in den Flugzeugen auch in Wien.

Es ist beschämend, dass Menschen fahrlässig infiziert wurden für Euros und Show. Das ist die Mitschuld der ÖVP-Eliten in Tirol und Wien. Das System Donald Trump. Es braucht Konsequenzen gegenüber Kanzler Sebastian Kurz und Landeshauptmann Günther Platter.



Die Polit-„Elite“ rund um Karl Nehammer, Sebastian Kurz, Susanne Raab versucht bei jeder Gelegenheit Wien anzuputzen und mit falschen Behauptungen zu diskreditieren. Cartoon: Karl Berger

UHUDLA

Die älteste und rebellischste Straßenzeitung Österreichs

Cartoon des Monats

Juni 2020

© 31. Mai 2020 | max | Cartoon des Monats, Uhudla | Kultur



Last uns einen Zwitschern ■ Nach reichlicher Überlegung eröffne auch ich einen Twitter-Account wie Donald the Trump.

Von Martin Wächter

Allerdings könnt ihr mir nur was schreiben, denn ich werde mich nicht zu Wort lassen. Sie zwitschern vor Freude, dass sich die Käfiggitter biegen. Es müssen zwei Manderl sein, denn der eine ist weiss und der andere ist grau. Die Wellemitchininnen sind bunt, gelb grün blau und lila schütz ich. (Faktencheck: Als nichtgelernter Ornithologe gehört das zu meinem „Fachwissen“ Anmerkung d. Autors).

Bei so guter Stimmung mündet das portugiesische Super Bock Bier gleich viel besser.

Und alles nochmal auf Portugallisch

Vamos tomar uma... ■ Depois de muita consideração decidi de abrir também uma conta no Twitter...tal como Donald o "Trump".

Mas só vocês podem escrever para mim, eu vou ficar calado. A minha tancas habitual em Lagos-Algarve no sul de Portugal voltou de abrir as portas depois de uma paragem de dois meses.

Os dois canários Hamburli e Burlhamli...ou Zé Carioca e Carioca Zé? dão as boas

51 „Cartoons des Monats“ haben sich in gleichnamiger Rubrik auf der UHUDLA-Internetseite www.uhudla.at angesammelt. 51 Collagen oder mit spitzer Feder gezeichnete Unterhaltung; Witziges, Uriges, Rebellisches - Karl Berger, Ingo Gärtner, Heinz Pinta und Stefan Weber als Urheber

SUCHEN:

UHUDLA



KOMPASS IM UHUDLA



PROMEDIA VERLAG



TOP BEITRÄGE & SEITEN



Walter Eckhart Westend Blues

Bei der zweiten Auflage von «Westend Blues» des Autors **Walter Eckhart** handelt es sich um eine Art „biographienahes Schreiben“.

Die wirklichen Philosophen sind außerhalb der Akademie, die wirklichen Dichter sind außerhalb des Kanons, die wirklichen Heiligen sind außerhalb der Kirche, die wirklichen Bauern sind außerhalb des Bauernbunds, die wirklichen Steirer sind außerhalb der Steiermark; wer wirklich gut leben will, verachtet Wellness, und wer wirklich Politik macht, tut das außerhalb der Politik. All das trifft auf UHUDLA Mitbegründer **Walter Eckhart** zu. Der **Bert Brecht** aus Unterloisdorf, im Mittelburgenland, der wie der große Berliner von einem Niemandland träumt, in dem es „frischen Fleischsalat und keine Direktion“ gibt.

Walter Eckhart
Westend Blues ... neu geladen
Edition Tarantel; 104 Seiten
Preis: **12 Euro** (keine Zusatzkosten)
E-Mail: walter.eckhart@chello.at



Deep Green Resistance Strategien zur Rettung des Planeten

Derrick Jensen, Lierre Keith, Aric McBay
Deep Green Resistance
Strategien zur Rettung des Planeten
Promedia 2020. 352 Seiten
ISBN: 978-3-85371-468-3.
Preis Print: 22 Euro E-Book: 17,99 Euro

„In diesem Buch geht es darum, zurückzuschlagen. Die vorherrschende Kultur, genannt Zivilisation, tötet den Planeten. Es ist längst an der Zeit für diejenigen von uns, denen das Leben auf der Erde etwas bedeutet, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um diese Kultur daran zu hindern, alle lebenden Wesen zu zerstören.“

Tiefenökologischer Widerstand beginnt dort, wo die Umweltbewegung aufhört: Denn für die Anhänger dieser Idee ist die industrielle Zivilisation unvereinbar mit dem Leben. Sie glauben nicht daran, dass irgendeine Form von zukünftiger Technologie dem Klimawandel, dem Artensterben, der Luftverschmutzung, der Boden-

versiegelung oder irgendeiner anderen ökologischen Katastrophe, die die Menschheit ausgelöst hat, Einhalt gebieten kann.

Auch mit „bewusstem“ Konsumieren oder „nachhaltigem“ Wirtschaften lässt sich der Planet Erde nicht retten, sondern nur mit einer ernsthaften Widerstandsbewegung, die die zerstörerische industrielle Wirtschaft zum Erliegen bringt.

Das Buch „Deep Green Resistance“ erläutert bis ins Detail unterschiedliche Möglichkeiten des tiefenökologischen Widerstands, von gewaltlosen Aktionen bis zur Guerilla-Kriegsführung. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Larissa Hanko und Lasse Gismo.

Zauberwald von Kőszeg ■ In Baumstämme geritzte Träume der Grenzpolizisten hat der Künstler und Sammler Fred Misik entdeckt, fotografiert und bearbeitet. Schnitzereien, die Grenzbewacher an der österreichisch ungarischen Trennlinie zu Rattersdorf – im Kőszeger Wald – in Bäumen hinterließen.

Von **Éva Kovács**

Fred Misiks Border Lines

In Baum-Geschnitzte Träume

Manche der Bäume wurden so zu wahren organischen Gesamtkunstwerken, andere zu Projektionsflächen der Wünsche, Gedanken und Sehnsüchte der dort stationierten Grenzwa-

che. Wenn man Ungarn bei Kőszeg verlässt, kommt man ins mittelburgenländische Rattersdorf (Rőtfalva). Ein auf Stelzen stehender, trauriger Wachturm bewacht die verlassene, nun zum dezenten sozialistischen Realismus gezähmte und mit Mosaiken belegte Grenzübergangsstation.

Oft überqueren Ungarn und Österreicher die Grenze hier, denn in Wahrheit existiert sie gar nicht mehr, sie ist ein leichtes Hindernis, wo man lediglich ein bisschen langsamer fahren muss. Die Grenzstation ist das meist abgenutzte Gebäude im ganzen Umkreis. Sowohl im Westen, als auch im Osten empfängt uns eine niedrigere Welt.

Es ist ein mischwaldiges, hügeliges Niemandsland, es ist der dagelassene Dreck des verschollenen Sozialismus

Ungarn umringt Rattersdorf – in der Zeit des Eisernen Vorhangs hätte man sagen können, dass Ungarn Rattersdorf sogar erwürgen will. Nach den von Trianon festgelegten Grenzziehungen kam dieses Dorf nach Österreich, die Ausläufer der benachbarten Wälder und Hügel blieben aber ungarisches Territorium. Aus dem Rattersdorfer Winkel führte der einzige freie Ausgang jahrzehntelang über das benachbarte Dorf Liebing.

So lang das Auge reicht, war es ein vermintes, später mit einer „elektronischen Alarmanlage“ geschütztes Grenzgebiet. Ein wunderschöner – aber bis

1989 ein unzugänglicher Wald. Nur ungarische Grenzpolizisten durften den Wald betreten und auch nur während des Dienstes. Die Grenzwa- che dürfte unendlich langweilig gewesen sein – viel länger und langweiliger als eine kommunistische Weltsicht-Stunde in der Schule. Und wie die Zeit in der Schule unter anderem mit dem Beschmieren und Gravieren der Bänke vertrieben wird – hat jemand schon eine Schulbank ohne ein eingraviertes durchstochenes Herz gesehen? – so duldeten die metallgrauen, glattstämmigen Buchen des Kőszeger Mischlaubwaldes die uralte, zum Vertrieb der Langeweile gedachte, Kreativität.

„Imre Márkus 2.II.1958“, „Fodor M. Ják“, „Évike“, „Troty (sic!) Pastor“, „Katinka, ich liebe dich!“, „Antal Borbolya, 1957-1959“, „József Fejes 1970-73, Keszthely“, „der Pimmel von Lajos Nagy“, „324, 321, 309, 297, 271, 200, 156, 103...“ – und noch mehr in hunderten, tausenden Bäumen eingravierte Botschaften.

Auf dem ersten Blick fallen diese Botschaften gar nicht auf, es scheint, als ob man in einem normalen Wald spazieren würde. Dann, als man die erste Gravierung bemerkt, sucht das Auge schon die zweite, dann die dritte und auf einmal beginnt die bisher unbewegliche Landschaft zu pulsieren und die grauen Stämme ziehen einen magnetisch an:

Lies mich vor, entziffere mich auch! Während das in die leblose Schulbank eingravierte durchgestochene Herz in seiner Originalgröße für die Nachwelt erhalten bleibt, wachsen, schwellen die, in lebendige Bäume eingekerbten Zeichen, über die Jahrzehnte mit dem Baum mit:

Aus einer bestimmten Perspektive erinnert die Komposition sogar mehr an einen Miró-Abstrakt

„Svejk, der Schwule“ schwellt an, „Ich liebe dich, Mari“ geht auf, und mit ihr auch Mari selbst, in die Bernát gerade von hinten eindringt. Das am 15. August 1960 entstandene Werk trägt den Namen „Die Träume des Grenz-



Abbilder einer toten untergegangenen Welt

Fred Misik, ein Künstler, Bauer und Sammler bewirtschaftet seit einigen Jahren den Garten seiner Großeltern. Bei einem Spaziergang im Rattersdorfer Wald, befand er sich plötzlich auf der Kőszeger Seite und entdeckte die Bäume. Obwohl er kein Ungarisch spricht, kennt er die Geschichte der Grenze und die eingravierten Figuren.

Worte, Texte und Zeichnungen verzauberten ihn. Er begann eine Dokumentationsarbeit und fotografierte Tausende Bäume. Neben der Fotografie entwickelte er neue Methoden um die, in die Bäume geschnitzte Vergangenheit zu verewigen. Misik nimmt ein großes Blatt Papier, klebt es an den Baumstamm über die Eingravierung und wischt mit einem in Farbe getunkten Schwamm drüber. Oder er streicht eine große, nasse Tonplatte darüber, transportiert sie nach Hause, und gießt sie mit Gips aus. Er fabriziert die Todesmasken der Bäume.

Fred Misik würde sich nie in kunsthistorische oder geschichtliche Deutungen verwickeln, rettet er „nur“ die Vergangenheit. Auf den Umhängen und Masken sieht man die Eingravierungen so, wie man sie in echt nicht sehen könnte. Sie sind Abbilder einer untergegangenen, toten Welt.

Eigenartige Wendung des Schicksals, dass ein österreichischer Künstler den verzauberten Wald von Kőszeg gefunden hat. Eigenartig, dass ein Österreicher die beschwerliche ungarische Erinnerung an den Eisernen Vorhang pflegt. Währenddessen wird der Wald, auf der ungarischen Seite des österreichisch-ungarischen Írótkő Naturparks abgeholzt. Bei einem Besuch war die Rodung voll im Gange. Mehrere Dutzend Bäume waren schon gefällt. Auf den Stämmen sah man aber, dass viele von ihnen „beschrieben“ waren.

Der verzauberte Wald von Kőszeg, der kulturelle Erbe und Schulausflugsort für Geschichtsstunden über das 20. Jahrhundert sein könnte, wird in ein paar Jahren vernichtet sein. Sehr schade.

polizisten“ und hat schon ursprünglich den ganzen Baumstamm umschlungen. Nun, 50 Jahre später, sind die Gravierungen um einen Finger lang dicker geworden, das Stillleben wird erst sichtbar, wenn man eine Runde um den Baumstamm dreht.

Die natürlichen Wunden des Baumes verschmelzen sich mit den verursachten und es ist nicht mehr klar – vielleicht war es auch nie – ob Maris Augen, oder Bernáts Pimmel trânt. Die Tropfen laufen am Baumstamm bis zum Boden hinunter und bilden dort ein Herzchen. Aus der kindisch-schulischen und obszönen Szene wird ein zu entzifferndes Rätsel, ein Zauber sogar.

Abstreiten kann man's nicht, dass die Mehrheit der Schnitzereien auf das Thema der Sexualität abzielt – aber auf was sonst in einer geschlossenen Männergesellschaft? Der Miró-ähnliche Abstrakt

ist ein selten schönes Exemplar, aber nicht das einzige: die verschiedensten Stile wurden in diesem Wald ausgelebt.

Womöglich wurde der wachhabende Grenzpolizist von einem Alarm aus seiner Traumwelt aufgeweckt

Der haarige Rhombus plus die harte Nudel plus das Blatt sind die Klassiker, aber nicht selten ist der weibliche Akt, welcher an ägyptische Hieroglyphen erinnert. Der Macher von „Katinka, ich liebe dich“ ist ein geborener Karikaturist: Katinkas Frisur ist aus den 60ern, ihre Möpfe stehen bis heute keck aufrecht in den Himmel, ihre Hand ruht auf ihrer Hüfte, die sie ein bisschen ausstreckt, ihre Beine sind wie die Flossen einer Meerjungfrau, sie ist eine kesse Nixe. Ein wahres Kunstwerk.

Natürlich gibt es auch welche, die mehr den Wesenskern aufzeigen: den Darstellern der erotischen Szene fehlen die Arme – wahrscheinlich waren sie für den Akt nicht dringend notwendig, oder der Dienst ging einfach zu Ende. Andere Torsos, die ebenfalls aus anderen Gründen unbeendet blieben: möglicherweise wurde der weibliche Körper beim nächsten Versuch schöner, womöglich wurde der Grenzpolizist von einem Alarm aus seiner Träumerei aufgeweckt. Und selbstverständlich gibt es auch schamhaftere Künstler, die den Mädels Höschen, den Jungen Kapperl anziehen oder eine qualmende Pfeife rauchen ließen.

Der ganze Wald ist schwül von Erotik. Aber auch harte Qual. Das andere große Thema ist die Zeit: Die unendlich schrecklich lange Zeit des Militärdienstes. Drei Jahre, dann zwei Jahre, später ganz viel Rückwärtszählen, die Zahl der Tage wird langsam, aber doch immer weniger. In manche Baumstämme ist der Stacheldraht eingewachsen.



Die Autorin Éva Kovács hat Ökonomie und Soziologie an der Uni in Budapest studiert. Sie ist Forschungsleiterin am Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien und am Institut für Soziologie an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Ihre Forschungsfelder sind u.a. Geschichte und Geschichtsschreibung des Holocaust in Osteuropa sowie Gedächtnis- und Erinnerungsforschung.

Slavko Ninić, seit 31 Jahren „Tschuschenkapellmeister“

Alles unter einem Hut

Balkan-Blues und musikalische Tradition ■ Seit mehr als 30 Jahren sieht die Kapelle sich als Botschafter der Kulturen. Das Repertoire setzt sich aus traditionellen und selbstkomponierten Liedern der Balkanländer, Serenaden des Mittelmeeres, türkisch-arabisch-orientalen Weisen, griechischem Rembetiko, der bosnischen Sevdalinka und vielem mehr zusammen.

Aber auch Ausflüge nach Russland ergänzen die musikalische Palette der Tschuschenkapelle. Munter wird auch mit Gipsy-Jazz und klassischen Traditionals experimentiert. Der "Kapellmeister" als künstlerischer Leiter ist ein antiquierter Begriff. Darunter versteht man den Gründer und die Kontaktperson einer musikalischen Formation.

Tschusch: Das Wörterbuches hilft weiter: Der Begriff leitet sich von „čujes“ (ausgesprochen: ‚tschujesch‘; bosnisch/kroatisch/serbisch) vom Präsens der 2. Person Singular des Verbs „čuti“ (hören): „hörst du“ bzw. Wienerisch „hearst“) ab. Der Ausdruck wurde heimisch, als sich von 1860 bis 1880 die zahlreichen süd-slawische Arbeiter bei der Errichtung der Südbahnstrecke dieses Wort zuriefen,...

Aber das Wort könnte auch von der serbokroatischen Interjektion „čuš“ (ausgesprochen: ‚tjusch‘) abstammen, womit früher störrische Lasttiere angetrieben wurden. Dieser Ausruf habe sich dann als Bezeichnung für die Eseltreiber durchgesetzt. Im Zuge der Okkupation Bosnien und Herzegowinas durch Österreich-Ungarn 1878 sei dann diese Bezeichnung für die neue Volksgruppe verwendet worden. Das war der wissenschaftliche Teil, jetzt kommt der persönliche.

Slavko Ninić (Bild, Foto: Lang) ist schon 66 Jahre alt geworden, der Band-leader, der seiner Gruppe seit fast der Hälfte seines Lebens als Sänger, Gitarrist und Moderator vorsteht. Frontman bei der Wiener Tschuschenkapelle, Slavko Ninić. Ein Fall für die Hacklerregelung. Die Gruppe musiziert seit Jahrzehnten in gleichbleibender Besetzung (mit nur einem größeren Umbau) und auch in gleichbleibender Qualität.

Der Blick ins Wörterbuch war unnötig. Slavko hätte die Namensherleitung auch mit eigenen Worten erzählen können, denn er hat „sowas in der Art“ studiert. Natürlich mit Abschluss, und

er könnte sich Magister nennen, aber er bleibt lieber der „Gastarbeiter – um nicht zu sagen der Tschusch!“

Nach seiner Matura in Vinkovci begann er ein Studium der Soziologie und Germanistik in Zagreb. In Wien graduierte er 1979 und ist seither gerichtlich beeideter Dolmetsch für Kroatisch, Serbisch und Bosnisch. Aber das lässt er ruhen, seit er auch offiziell in Pension ist. Und ein echter Vollblutmusiker kennt sowieso keinen Ruhestand.

Am Anfang war Slavko und der Hut – Und der schwermütige Blues des Balkan, der war immer schon da

Die Musikgruppe, seit 31 Jahren unter Slavko Ninićs Leitung, versteht sich als Ethno-, Balkan- und Weltmusik-Band, die im Jahr 1989 in Wien gegründet wurde. Slavko hat als „Originalsprachler“ in einer Beratungsstelle für AusländerInnen gearbeitet, und es stellte sich schnell heraus, dass alle Kollegen musikalisch sind, namentlich Franz Fellner und Haydar

Sari. Slavko steuerte seine musikalischen Wurzeln bei, und das Trio fing an, in den Arbeitspausen gemeinsam zu musizieren. Gerne wurden sie zu Geburtstags- und anderen Festivitäten eingeladen. Wie so oft, aus Spaß wurde Ernst. Und aus dem Hobby ein Beruf. Ein Musikprojekt, das einen Namen brauchte. Und weil es immer schon Lieder vom Balkan abwechselnd mit österreichischen Weisen gab, hat es geheißen: „Hör zu, nennt euch doch Tschuschen-Band.“ So entstand das Ensemble mit dem gewöhnungsbedürftigen Namen.

Slavko: „Und weil wir alle aus Wien sind und auch Wiener Lieder spielten, nannten wir uns Wiener Tschuschenkapelle. Wahrscheinlich haben wir dazu beigetragen, dass dieses Wort viel von seinem Schrecken und seiner abwertenden Bedeutung verloren hat.“

Das Liedgut umfasst seither traditionelle Musik aus dem ehemaligen Jugoslawien bis hinunter nach Griechenland und in die Türkei. Es sind immer wieder Elemente des griechischen Rembetiko, der Roma-Musik mit klassischen Anleihen vertreten. Dazu verliert man sich in schwermütigen Weisen aus Russland und der Ukraine. Abgerundet mit der Melange aus Polka und Ländlern aus dem oberen Donauraum.

Geboren wurde Ninić in Slawonien, Jahrgang 1954. Seine Eltern aus Bosnien, Vertriebene im eigenen Land. In Slawonien gibt es zwei bestimmende Musik-

stile: Die Sevdalinka, die traditionelle Liebeslyrik in Bosnien ist fatalistisch, schwermütig und traurig. Dem gegenüber stehen die mitreissenden Hochzeitslieder. So hat alles seinen Platz – und setzt dem Genre einen gemeinsamen Hut auf. Obwohl völlige Gegensätze.

Slavko erinnert sich: „Es ist früher viel mehr musiziert worden, viel mehr als heute, und es wurde mehr gesungen: bei der Arbeit, nach der Arbeit, nach dem Essen, bei Geburtstagen, auf Begräbnissen, auf Hochzeiten - zu jedem Anlass. Es war schon, kann man sagen, lustiger als heute, wahrscheinlich.“

Slavko verfasste die Musik für das Theaterstück "Herz und Leber, Hund und Schwein", das 1995 vom Wiener Dario-Fo-Theater uraufgeführt wurde. Dabei kam auch sein Markenzeichen, der schwarze Hut, zum Tragen.

Wiener Tschuschenkapelle besteht aus klassischen Musikanten und Kapazundern der Balkanmusikszene

„Der Hut war anfangs nur ein Gag, ein übliches Outfit für Musikanten. Das war zuerst in einem Theaterstück von Nazim Hikmet. Viele, die in solchen Balkan-Lokalen gespielt haben, haben aus Tradition einen Hut aufgehabt. Und das haben wir beibehalten, eine Art Nostalgie, ein Erkennungszeichen. Und als die Band einmal in 30 Jahren erneuert wurde, bin ich allein von der alten Garde der Alt-Tschuschen über geblieben. Dann wollte ich schon den Hut abnehmen, aber die anderen haben gesagt: Hearst Slavko, das geht jetzt nicht. Das ist so etwas Etabliertes, Du musst deinen Hut jetzt weiter tragen!“

Den Namen, ursprünglich „Erste Wiener Tschuschenkapelle“, wählte er, weil er dem Schimpfwort „Tschusch“

durch ironische Selbstbezeichnung seine diskriminierende und abwertende Eigenschaft nehmen wollte. Die Sprachwissenschaft bezeichnet das als „Melioration“. So wie die Anreden „Sandler“ oder „Schwule“, die sich ebenfalls durch selbstbewusste, stolze Selbstermächtigung aus dem Schmutzdeckel der Beleidigung und Beschimpfung befreit haben. Eine Selbstbezeichnung im Sinne des „Ethnic Pride“.

Dadurch, dass er studiert hat, zählt er sich eher zum Überbau der „Gastarbeiterij“. Obwohl das „Hackeln“ in den Universitätsferien auch dazu kam. Die milde belächelten Gastarbeiter der ersten Stunde paraverten noch körperlich, „mit Krampen und Schaufeln am Bau“. Und so brachten sie es zu gefragten Musikarbeitern. Aus dem symbolischen Migrationshintergrund war eine eigene Nische der Unterhaltungsmusik geworden.

Die Beifügung „Wiener“ kann man inzwischen weglassen. Weltweit gastierte das Ensemble in den ersten 30 Jahren seines Bestehens in Zimbabwe, Marokko, Tunesien, Brasilien, Kanada, USA, in Europa sowieso fast überall. Am liebsten tritt die Band aber immer noch in und um Wien auf. Nicht selten mit dem sprachlich gleichwertigen Sänger und Entertainer Willi Resetarits oder mit Akkordeonisten Otto Lechner.

2008 tourte die Kapelle als Botschafter des Interkulturellen Dialogs quer über den Balkan. Diese Konzertreise wurde eingehend dokumentiert im Film „Balkan Blues“. Eine größere Auslandstournee führte 2016 in die USA nach New York.

2018 ging ein langgehegter Wunsch des Kapellmeisters in Erfüllung: Nach vierzehn Tonträgern mit „tschuschischen“ Inhalten nahm er gemeinsam mit seinen MusikantInnen eine CD aus-

schließlich mit Musik aus Österreich auf. Von Mozarts „Papageno“ über Lieder von Willi Resetarits bis hin zu verschiedenen sprachigen Volksliedern wird die verbindende Kraft der Musik demonstriert.

Die Musik ist originell arrangiert, gut eingespielt und professionell mit Humor und Charme vorgetragen

2014 feierte die Kapelle ihr Vierteljahrhundert im Wiener Metropol, bei dem viele „Alt-Tschuschen“ gastmusizierten. Daraus entstand die Konzert-DVD „25 Jahre Wiener Tschuschenkapelle“, die aus zwei Stunden feinsten Crossover und Multikulti-Musik besteht.

Ein Höhepunkt im künstlerischen Schaffen war die Zusammenarbeit mit den Wiener Philharmonikern in der Staatsopern-Aufführung von Franz Lehárs "Die Lustige Witwe" (1994). Seit Jahren veranstaltet die Tschuschenkapelle Neujahrskonzerte im Volkstheater. Ein Live-Mitschnitt des auf ORF-Ö1 übertragenen Konzerts am Wiener Donauinsel fest komplettiert das bisherige Schaffen der hörenswerten Multikulti-Kapelle.

Die Musik des Quintetts ist ebenso originell arrangiert, gut eingespielt und professionell mit Humor und Charme vorgetragen. Bei Konzerten der Tschuschenkapelle hat das gemischte Publikum einen vergnüglichen und zugleich niveauvollen Abend ohne jegliche Berieselung und oberflächlichen Klamauk – auch fernab aller Klischees und frei von Vorurteilen.

Slavko Ninić: „Pop und Disko sind mir viel zu oberflächlich, die tragen nur zur Verdummung bei.“ Damit will er auch weiterhin nix zu tun haben. Somit alles unter einen Hut gebracht, vom „Herrn Tschuschenkapellmeister“.

kawei



Die Tschuschenkapelle

Mitke Sarlandziev (Akkordeon)
Hidan Mamudov (Klarinette, Saxophon)
Slavko Ninić (Gesang, Gitarre)
Jovan Torbica (Kontrabass)
Maria Petrova (Schlagzeug)
Foto: Weidinger



„Zu viele Putzfrauen“, WienKrimi von El Awadalla Bluttat in Ottakring

Da es im Mietshaus keinen Gärtner gibt, kann es nur die serbische Putzfrau gewesen sein. Monatelang wird ermittelt, die Polizei macht viele Fehler. Der erste Krimi von **El Awadalla**, eine pralle Milieustudie Wiens mit viel Herz, Humor und Dialekt. Und „Bluttat in Ottakring – war es Raubmord?“

El Awadallas Krimi kommt gleich zur Sache. In einem Wiener Mietshaus wird eine alte Frau ermordet aufgefunden. Ihr neugieriger Nachbar, Herr Gruber, hat an seiner Haustür überall Spiegel angebracht, sodass er die Geschehnisse im Haus immer minutiös mitverfolgen kann. Schnell glaubt er Bescheid zu wissen: Es war sicher die serbische Putzfrau!

Mundartexpertin trifft die Seele des grantigen Wien

Die Polizei nimmt die Spur ernst, sogleich werden Dragica und einige weitere Verdächtige in Augenschein genommen; es wohnen aber so viele zwielichtige Figuren im Haus – auch Künstlerinnen! –, dass sich

die Ermittlungen aufgrund vieler Vorurteile immer wieder im Kreise drehen. Gut, dass Nachbarschaft und einige Bekannte von Dragica der Polizei auf die Finger schauen, sonst sitzt am Ende noch die Falsche ein.

El Awadallas Debütkrimi erzählt schnörkellos und dicht vom tiefen Wien. Brillant die deftig-authentischen Gespräche der ermittelnden Polizisten; die Mundartexpertin trifft hier in die Seele des grantigen Wien. Die literarische Sprache von **El Awadalla** ist das Wienerische, mit burgenländischer Mischkulananz. In ihren Büchern und Gedichten, wie in „mia san mia – wean und de wööd“ UHUDLA edition 2001, den „Gorilla- Srilila“ (A-Uhudla Verlag, 2008) oder „fo de fiicha und de ruam“ (Sisy-



El Awadalla
„Zu viele Putzfrauen“
Wien Krimi
© Milena Verlag
ISBN 978-3-903184-50-3
160 Seiten, Preis: 19 Euro

phus Verlag 2008) verbindet sie Mundart Sprachkunst mit Witz. Hellhörig für gesellschaftlich relevante Themen schreibt sie gern über pralles Alltagsleben, zuletzt in „Seawas, bist a krank? Tiefe und tiefgründige Dialoge im Krankenhaus“, ein Buch, das bei Milena erschienen ist.

Hintergründe, Analysen und Berichte Krise am Golf

Mit Beiträgen von **Matin Baraki, Fritz Edlinger, Ali Fatholla-Nejad, Robert Fitzthum, Heinz Gärtner, Joachim Guilliard, Pjotr Kortunov, Tyma Kraitt, Andreas Krieg, Karin Leukefeld, Rachid Ouaisa, Werner Ruf, Markus Schauta** und **Ludwig Watzal**.

Rund um den Persischen Golf, der auch Arabischer Golf genannt wird, verschärfen sich die Konflikte. Mit Saudi-Arabien und dem Iran liegen einander zwei Erzfeinde an jenem Meer gegenüber, das als wichtigster Transportweg der fossilen Energieträger dient. Der Irak ist nach 20 Jahren Krieg ausgeblutet, während die Vereinigten Arabischen Emirate und Katar Bombeneinsätze in anderen arabischen Staaten fliegen. Neben den regionalen Konfliktparteien agieren globale Mächte, allen voran die USA, die nach

den zerstörerischen Interventionen im Irak (1991 bzw. 2003) als Schutzmacht des saudischen Königshauses auftreten. Geopolitisch auf der anderen Seite steht die zerbrechlichere Allianz zwischen dem Iran und Russland. Als weitere „Außenseiter“ haben sich die Türkei und Israel militärisch in Stellung gebracht, während China mit seinem Projekt der „Neuen Seidenstraße“ in der Golfregion wirtschaftlich immer stärker auftritt.

Das Erdöl ist ein Fluch für die Völker der Region

Matin Baraki und **Fritz Edlinger** haben eine Reihe von ExpertInnen zu den brennendsten Fragen der Region versammelt, wobei besonderes Augenmerk auf die wirtschaftlichen Hintergründe und sozialen Auswirkungen der Krise gelegt wird. Das Öl ist längst zu einem Fluch



Edlinger / Baraki,
Krise am Golf.
© Promedia 2020
ISBN: 978-3-85371-466-9
248 Seiten, Print: Euro 19,90
E-Book: Euro 15,99.

für die Völker der Region geworden. Eine Handvoll Königshäuser und Emire teilen sich auf arabischer Seite die Gewinne aus Erdöl- und Erdgasförderung, während im Iran eine neue Klasse schiitischer Geistlicher eine islamische Republik zu ihren Gunsten verwaltet.

Kommunist mit Mehrfach-Begabung Ermittlung in der Atacama Wüste

Gut, wenn man die Hintergründe kennt. Die Atacama ist eine hochgelegene Wüstenregion in Südamerika. Dorthin verschlägt es laut Buchautor **Roberto Ampuero** den Privatdetektiv Cayetano Brulé, um einen Mordfall an einem deutschen Entwicklungshelfer aufzuklären. In dieser rauen und äußerst kargen Wüstenregion gerät der kubanophile Detektiv, der gerne raucht und trinkt, in ein böses Gemengelage aus Politik und Wirtschaft.

Roberto Ampuero wird 1953 in Valparaíso, einer chilenischen Hafenstadt an der Pazifikküste geboren. Seine Werke werden übersetzt und ausgezeichnet. „Der letzte Tango des **Salvador Allende**“ steht wochenlang auf Platz 1 der chilenischen Bestsellerlisten. Bei soviel Zeitge-

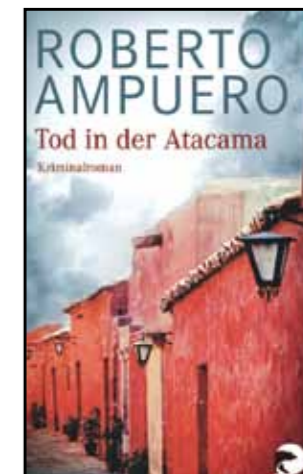
schichte ist es gut, wenn man auch die Hintergründe kennt.

Ein brisantes Thema und verhängnisvolle Ereignisse

Der Autor besuchte die Deutsche Schule in Valparaíso. Als er 20 Jahre alt ist, kommt es in Chile zum Umsturz: Präsident **Allende** weg und mit ihm die Demokratie; **Pinochet** da und mit ihm das Militärregime. Im Dezember 1973, drei Monate nach dem Putsch der Rechten Junta am 11. September, darf der junge Kommunist in die DDR ausreisen. Dank eines Stipendiums der Karl-Marx-Universität in Leipzig. 1974 zieht er der Liebe wegen nach Kuba. Die Ehe hält nur drei Jahre. Seine Erfahrungen harmonisieren nicht mit dem Kuba-Bild.

Nach fünf Jahren in Kuba geht er 1979 wieder in die DDR. Sein erster Roman „Der Schlüssel liegt in Bonn“ erscheint 1993 mit Cayetano Brulé als Hauptfigur. Nach 20 Jahren im Exil remigriert **Roberto Ampuero** 1993 als freier Schriftsteller nach Chile und bringt es zum Muisterdiplomaten. Seit 2018 ist er Außenminister. 1996 verfasste er „El alemán de Atacama“. Die deutsche Übersetzung macht daraus „Tod in der Atacama“. Dennoch ein brisantes Thema, das verhängnisvolle Ereignisse nach sich zieht - ohne Rücksicht auf Land und Leute. Ein Entwicklungsprojekt soll die Bewässerung in der Wüste verbessern. In der korrupten Realität wird es für die Entsorgung von Giftmüll benutzt. So geht Wirtschaft.

Gut, wenn man die Hintergründe kennt.



Roberto Ampuero
Tod in der Atacama
Taschenbuch
© Berlin Verlag
EAN 978-3-8270-7513-0
368 Seiten, Preis 9,99 Euro

Der Hemingway aus Meidling Genie & Wahnsinn

Das kurze Leben von **Rainer Pichler** dauerte vom 8. August 1942 bis zum 17. März 1998. Somit blieben ihm 56 Jahre, um es zum Kafkahauses- und Beisl-Literaten zu bringen. Ungefähr eine ähnliche Zeitspanne wie für **Helmut Qualtinger**. Und auch andere vortreffliche Gemeinsamkeiten hat es für den Schmährbruder gegeben.

Rainer Pichler, zeitlebens immer ein originelles Szene-Original. „Ein Nikotinsüchtler, der wie Djangos Sattelträger daherkam. Ein Charmeur mit den billigsten Schmähs. Ein Geschäftemacher ohne Geschäft, dabei ein irrlichternder Sphärenreisender in Welten, wohin noch niemand sonst je gelangt war“, heißt es im literarischen Nachlass mit vielen reich bebilderten Beiträgen von ZeitgenossInnen.

Die letzten 15 Jahre seines Erdendaseins war Herausgeber und Verleger der Edition Tarantel, **Gerald Grassl** letzter Freund und Wegbegleiter von **Rainer Pichler**, obwohl beide in politischen Ansichten und in den Vorlieben zu Kunst, Musik und Literatur eigentlich fast nichts verband.

Weltbürger der Vorstadt, Seiltänzer und Träumer

Viele Erinnerungen an die lesende Vorstadt-Berühmtheit, den Weltbürger der Randbezirke, den Seiltänzer der Träume mit geduldigen Engelsfrauen als Fangnest, den stets lachenden, aber doch zu feigen Suizid Suchenden, der täglich Unmengen von Alkohol vernichtete - solange bis der Alk auch ihn vernichtete.



Rainer Pichler
Im Nest der Engel,
bebilderte Anthologie,
© Edition Tarantel

Alle Charakterisierungen und Zuschreibungen bleiben unbefriedigende Annäherungen. Viele Kenntnisreiche des 1998 verstorbenen Wiener Boheme-Künstlers **Rainer Pichler** kramen in ihrer Erinnerungsschachtel, um dem Genie und Wahnsinn des zu früh Verstorbenen zu illustrieren, leider 20 Jahre zu spät. Einem Toten kann man nur mehr auf dem Friedhof näherkommen. Möge er nun im „Nest der Engel“ ruhen.



El Awadalla
**mia san mia
wean und de wööd**
Illustration: Andreas Gartner
© UHUDLA edition 2001
ISBN: 3 901561 16 1
72 Seiten; Preis: 9,50 Euro
(Keine Zusatzkosten)

mia san mia ...

Die etwas andere Dialekt und Heimatdichtung von der BurgenlandWienerin **El Awadalla**. Gedichte, zum größten Teil im Wiener Dialekt, und Geschichten aus dem Alltag. Ebenso hintergründig wie die Texte sind die Fotos, die auch Geschichten erzählen. Der tiefere Sinn oder Hintersinn erschließt sich oft erst beim ganz genauen Hinsehen und Hineinlesen.

Bestellen:
uhudla.edition@gmail.com

**Wer die CD
Kosmonauten
der Liebe von
BOLSCHOI
BEAT. um
15,- Euro
(inklusive Versand)
erstehen will, kann
direkt mit e-mail
uhudla.edition@
gmail.com bestellen.**



Klima-Rebell Heli Deinboek

„Burning Ring Of Fire“

Lobeshymne für den Liedermacher Da der Schreiberling das Spiel mit Worten liebt, liegt's auf der Hand, Heli Deinboek zu verehren. Selbiger ist der wortgewaltigste unter den Songwritern dieses Landes. Das dicht gedrängte Wohnzimmer-Publikum im 's Baumgarten darf die Vor-Premiere des neuen Programms genießen und ist sich der Würde dieses speziellen Abends wohl bewusst. Von UHUDLA-Kulturarbeiterin **Renate Danning**



Foto: Karl Pichler

Schön zu sehen, wie locker, gelöst und guter Laune Heli Deinboek den Soundcheck easy erledigt, Tonmeister Tobias wird zu Konzertbeginn noch kurz aus der Küche zur Bühne gebeten (ein echter Tausendsassa, der junge Mann an allen Ecken und Enden in unverzichtbarem Einsatz) und der gute Sound darf auf uns losgelassen werden.

Großartige Unterstützung hat Heli Deinboek durch ein Viertel seiner Band – Oliver Jung, smart und verschmitzt mit gefühlvollen Händen am Piano, der zusätzlich noch mit Gesangsverstärkung, die auch so manch Komik zu bieten hat, glänzt.

„I war heut so gern daham bliehm“ als Eröffnung scheint exakt dem winterlichen Fröstelwetter angepasst, doch wenn's zu Hause noch so gemütlich gewesen wäre, für den Deinboek bewegt man gerne den manchmal trägen A... , noch dazu, wenn's ohnehin im Wohnzimmer stattfindet. Der alte Blues-Song aus dem Jahre 1927 „That's All“ (wurde bereits von etlichen Blues-

wie Pop-Größen gecouvert) wird wienerisch g'schmeidigt zu „des is ois“ und beschreibt malerisch diverse Gierhälse und Wirtschaftsschweinereien, schmackhaft gewürzt mit Oliver's tastenlustigem Groove.

Manchmal ist Heli Deinboek „a bissal zweigeteilt“, mit etwas Biss im Wort, und Oliver breitet wohl die Jazzdecke drüber

„i bin schuldig“ wird von Heli inbrünstig hinausgeröhrt, das Thema Konto-Disaster kennt jeder und Banker im Bunker sind nicht sehr beliebt, ebenso wie „alte, weiße Männer“. Das Lied für „Marie“ erzählt vom Wichtigsten im Leben, der gefühlvoll rührende Text ist fürsorglich und kuschelig in Wiener Schunkel-sound gepackt „Haaße Luft“ wird augenzwinkernd als Rettungsversuch der Klimakatastrophe vorgeschlagen, Johnny Cashens „Burning Ring Of Fire“ wird zum Rebellensong mit zartem Südsee-feeling getuned, und Tom Waits' „Time“ mutiert mit witzigem Waits-Timbre zur „quad-

oidn Zeit“, die ja eigentlich eh ziemlich grausig war. Die Tragödien nehmen, sehr zu Publikums Freude, ihren Lauf, zur Melodie von Lee Marvin's „Wondering Star“ macht Oliver für Heli den Hengst und für uns den liebenswerten Spaßvogel und vor lauter Galoppieren haben sich die Beiden leider „weit vafoahn in a aund're Bar“.

Keine Chance, wir lassen sie natürlich nicht weggaloppieren und nach der Pause geht's mit urwienerischen Klängen weiter. Heli Deinboek besticht mit kantigen Saitenanschlag an der Gitarre, fühlt sich rasend realistisch, denn „im Oasch bist sowieso“ und als besonderen Leckerbissen beschenkt uns Heli in einer Art Monolog-Gesang mit einer Kostprobe seiner köstlichen Schauspielkunst, ein wahrhaftiger Genuss für alle Sinne, Gänsehautschauher inklusive.

Kein Auge bleibt trocken, wenn Heli Deinboek mit erfrischend schwarzem Humor aus dem Krüppel- ein Politikerlied zaubert, und das Publikum johlt vor Vergnügen. Eine esoterische Arie fordert

zum Mitsingen auf, Heli sucht Sinn und findet Schmah – das macht Sinn! – und „Karl, der Erlöser“ drückt zwischendurch den Auslöser.

Viel Wissenswertes über „Oberwart“ ist zu erfahren und, dass Helis „Leben a Baustö“ ist und ein Single sich oft sehr einsam fühlt

Bei einer Ode an die inneren Werte werden wir von Heli eindringlich aufmerksam gemacht – „Du bist schön“, wobei böser Witz gegen Oberflächlichkeiten ansingt. Mit Wiener Gemütlichkeit lässt Heli zum Abschluss (O-Ton: darf den ÖdiBus nicht versäumen) noch mit viel Gefühl malerisch am Wilhelminenberg die Neurosen blühen ...

Man kann dem genialen Duo zur gelungenen Vor-Premiere nur herzlichst gratulieren und viele wunderbare Konzertabende scheinen vorprogrammiert, natürlich hoffentlich auch im Wohnzimmer bald wieder!

's Baumgarten
Kultur Wohnzimmer
Linzer Straße 297
1140 Wien



Corona und das Arbeitsrecht

Rechte der Arbeitenden bleiben in Krisenzeiten auf der Strecke

Über 600.000 Menschen sind arbeitslos gemeldet, fast eine Million in Kurzarbeit – die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der Corona-Pandemie schlagen mit voller Wucht ein. Da bleiben die Rechte der Arbeitenden oft als „Kollateralschäden“ auf der Strecke – auch uns als KOMintern haben viele haarsträubende Infos und Nachfragen erreicht. Gerade jetzt gilt aber, was immer schon gilt: Nix unterschreiben, bevor es nicht geprüft wurde! Und nachprüfen (lassen) geht auf unterschiedlichen Wegen:

Die Hotline

Dutzende KollegInnen aus AK und ÖGB stehen ab 9 Uhr jeden Werktag Rede und Antwort am anderen Ende der Leitung, und zwar unter der Nummer **0800 22 12 00 80**. Viele Anfragen, die per Mail reingekommen sind oder nicht gleich beantwortet werden konnten, wurden auch am Wochenende oder abends noch abgearbeitet und zurückgerufen.

Die Homepage

Mehr als 1 Million Menschen haben die Seite **jobund-corona.at** schon aufgerufen. Übersichtlich gestaltet wird in vielen Kategorien per „Frage & Antwort“ über Arbeitsrecht & Konsumentenschutz informiert:

Job & Arbeitsrecht / Kurzarbeit / Schutz im Betrieb / Home-Office / Kündigung & Zwangsurlaub / Daheimbleiben / Info für Arbeitslose / Freie DienstnehmerInnen / Lehrlinge / Recht als KonsumentIn / ... Unter „Daheimbleiben“ gibt es einen Schnelltest auf die Frage „Bekomme ich weiterhin mein Gehalt, wenn ich nicht zur Arbeit gehen kann?“.

Die Antworten werden den jeweiligen Änderungen angepasst, so wird z.B. auf die Frage „Bin ich versichert, wenn ich einen Arbeitsunfall im Home-Office habe?“ mit der – leider nur befristet geltenden – Coronagesetzgebung geantwortet: Unfälle, die sich nun im Homeoffice im Zusammenhang mit Ihrer Beschäftigung ereignen, gelten als Arbeitsunfälle.

Unter Downloads gibt es auch in 11 Sprachen, von Englisch über Türkisch, den Balkanstaaten bis zu Arabisch, grundlegende Infos zum Nachlesen.

Der politische Hintergrund

Was fehlt auf den Seiten von ÖGB und AK ist (natürlich) der kritische Blick auf die oftmals „sozialpartnerschaftlich“ ausverhandelten rechtlichen Grundlagen. In den obersten Etagen von Gewerkschaften und AK ist man so happy über die „neue Gemeinsamkeit“, dass vieles geschluckt wird – viel zu viel.

Während das private, politische und öffentliche Leben auf ein Minimum heruntergefahren und massiv eingeschränkt wurde, drängen sich im Arbeitsleben weiterhin die Beschäftigten in Werkshallen, Büros, Verkauf, U-Bahnen, Bussen und Zügen. Mit dieser gesellschaftlichen Trennlinie im Interesse der Profite wird die Verantwortung für die Bekämpfung des Corona-Virus durch die Regelung „private Sozialkontakte rigoros einzustellen“, vorrangig auf die Einzelnen und in den persönlichen Verantwortungsbereich abgewälzt – während die Profit-Wirtschaft (von wenigen Bereichen abgesehen) nur „Kann-Bestimmungen“ unterliegt.

Das ist ebenso verantwortungslos, wie Ausdruck der Dominanz der herrschenden Profitlogik. Deshalb haben wir als KOMintern umgehend ein Forderungsprogramm mit Sofortmaßnahmen für Arbeitende zusammengestellt.

Genauso haben wir KOMintern GewerkschafterInnen klar „Nein zum aktuellen Zwangsurlobs-Gesetz!“ gesagt: Mit dieser – von der SPÖ und ihren GewerkschafterInnen mitbeschlossenen - Neuregelung kann der Chef einen einfach auf Kosten seines Urlaubsanspruchs nach Hause schicken. Damit wird ein weiteres Mal das gesamte Leben dem Flexibilisierungsdiktat „der Wirtschaft“ unterworfen, sogar der wohlverdienten Freizeit machen Politik und Wirtschaftsvertreter nicht halt.

Aber auch wenn sich die Bedingungen in Arbeitsrecht und Arbeitswelt verschlechtern – es gibt immer Möglichkeiten, sich zu wehren. KOMintern AktivistInnen stehen für Auskünfte und Hilfe zur Verfügung: **info@komintern.at**.

DSA Selma Schacht, Arbeiterkammerrätin für KOMintern
info@komintern.at

UHUDLA

Internet-Abo für Computer, Laptop & Mobiltelefon

Für **30 Euro** oder eine **Spende** erhältst Du nach der Fertigstellung die elektronische UHUDLA-Ausgabe per e-mail. Zusendung der ältesten Straßenzeitung als PDF.

VOLKSBANK, UHUDLA edition; IBAN: AT32 4300 0423 4299 9002; BIC/SWIFT-Code: VBOEATWW
Direkteinzahlung & e-banking: Deine e-mail-adresse als „Verwendungszweck“ angeben. Bestellen: uhudla.edition@gmail.com

www.uhudla.at (Kontakt & Spenden)

konsequent kämpferisch KOMintern
Kommunistische Gewerkschaftsinitiative – **International**

Die klassenkämpferisch-internationalistische Kraft in Betrieb, Gewerkschaft, Arbeiterkammer und auf der Straße

www.facebook.com/Kommunistische.Gewerkschaftsinitiative/

Nie wieder Krieg
Nie wieder Faschismus

75 Jahre Befreiung Österreich
75 Jahre 2. Republik Österreich



„Für den Sieg über den Deutschen Nationalsozialismus, der Pest des Zwanzigsten Jahrhunderts, sind auf österreichischem Boden 26 000 Rotarmisten gefallen. Mit der Opferung des eigenen Lebens haben sie die gebotene Ehre und den Respekt der nachfolgenden Generationen mehr als verdient“.

Die Botschaft der #Russischen Föderation

Fotos: Mario Lang

HOCHSTRAHLBRUNNEN